Der Jesuitenorden.

(Ignatius v. Loyola.)

Von **H. J. Graeber**, Pastor zu Meiderich.

Fünfte verbesserte Auflage.

Barmen 1888.
Verlag von Hugo Klein.

Litterarisches.

Graeber, J. H. (Pastor). Die geheimen Vorschriften (Monita secreta) und 31 Instruktionen der Novizen von und für Jesuiten nebst Vorwort und Nachwort. Aufs neue dem deutschen Volke zur Warnung mitgeteilt. **Zweite Auflage.** Verlag von **Hugo Klein** in **Barmen.** Preis M. —.80.

Pastor Graeber, welcher in demselben Verlage unlängst ein Büchlein **„Der Jesuitenorden"** herausgegeben, das die berufenste Kritik als „aus dem Vollen geschrieben, voll anschaulicher Züge, gut und klar geordnet, ein Muster volkstümlicher Polemik, recht geeignet zur Massenverbreitung" bezeichnet hat, tritt jetzt mit einer neuen Ausgabe der berühmten Monita secreta, der geheimen Vorschriften für die Jesuiten, hervor. Pastor Graeber ist von der Echtheit der Monita secreta überzeugt. Andere haben sie für eine beißende Verhöhnung angesehen, ähnlich den ‚Briefen der Dunkelmänner'.

Was für eine Gültigkeit sie nun auch besitzen mögen, jedenfalls haben diese Anweisungen ihre Belege in der Geschichte des Ordens und soviel ist gewiß, daß man zu den bestimmtesten Zügen dieser Geschichte geeignetere Losungen nicht finden kann, als in diesen Instruktionen.

Graebers Büchlein sind in jenem heiligen Zorne geschrieben, der einst unserm Volke das Sprichwort in den Mund gelegt: „Was der Teufel nicht machen kann, das giebt er einen Jesuiten in Verding".

Als die Jesuiten das Jubiläum ihres hundertjährigen Bestehens feierten, stellten sie sich selbst (Imago I. saeculi S. J. Autor. 1640. VI, 843 sq.) folgendes Zeugnis aus: „Vergeblich erwartet die Ketzerei, daß die Gesellschaft (Jesu) durch Stillschweigen sich mit ihr vertragen werde. So lange uns ein Hauch des Lebens bleibt, werden wir gegen die Wölfe bellen. Kein Friede ist zu hoffen, der Same des Hasses ist uns eingeboren. Was Hamilcar dem Hannibal, das ist uns Ignatius. Auf seine Anregung hin haben wir ewigen Krieg an den Altären geschworen". Um so merkwürdiger, daß neuerdings selbst Blätter, wie „Schorers Familienblatt", die kräftigste Verherrlichung des Jesuitenordens betreiben und zwar noch seltsamer mit folgendem Schlusse: „Man könne es der sich zum größten Teile zur evangelischen Lehre bekennenden deutschen Nation nicht verübeln, sie habe von ihrem Standpunkte aus Recht, den Jesuiten die Grenzen des deutschen Reiches zu verschließen. Denn gerade dieser Orden sei der gefährlichste, weil stärkste Gegner des Protestantismus. Aber in unseren Tagen, wo die Jesuiten wieder den Eintritt ins deutsche Land begehren, sei **es zeitgemäß und gut, endlich ein wahres Bild von ihnen zu entrollen".**

Unserseits hoffen und wünschen wir, daß Graebers Bücher auch dazu mithelfen werden. (Westdeutsche Zeitung 1887. Nr. 153.)

Der Jesuitenorden.

Von

H. J. Graeber, Pastor zu Meiderich.

(Ignatius v. Loyola.)

Fünfte verbesserte Auflage.

Barmen 1888.

Verlag von Hugo Klein.

Die Zulassung der Jesuiten ist ein Hohn gegen die evangelische Kirche, deren Zerstörung die ausgesprochene Berufsbestimmung dieses unseligen Ordens ist.

Bunsen an König Friedrich Wilhelm IV.
(Vgl. s. Werke Bd. III, S. 404.)

Alle Rechte vorbehalten.

Der Jesuitenorden ist eine der seltsamsten Erscheinungen der Geschichte. Er steht einzig in seiner Art dadurch da, daß er ein Kunstprodukt ist, einer sehr komplizierten Maschine vergleichbar, die von Menschen ersonnen, von Menschen zusammengefügt und von Menschen in Bewegung gesetzt worden ist. Der Orden entbehrt jeglichen freien Wachstums; er ist nicht gewurzelt in dem Boden des Vaterlandes, nicht verzweigt mit den Entwickelungen und Fortschritten der Völker, darum nicht im Einklang mit der Zivilisation, und ohne Nahrung und Belebung von seiten wahrer Wissenschaft und Kultur. Herausgerissen aus diesem allen steht er für sich isoliert und operiert nach eigener, in sich abgeschlossener Eingebung. Er ist deshalb gezwungen, dem Strome der Weltbewegung sich zu widersetzen, die abwärts fließenden Gewässer mit Gewalt bergauf zu treiben oder alles Widerstrebende erbarmungslos niederzumachen. Dies geschieht alles unter der Devise: „ad majorem Dei gloriam“, „zur größeren

Ehre Gottes", in der That und Wahrheit aber, um alles dem Papste zu unterwerfen und allein auf Erden zu herrschen. Zunächst war die Thätigkeit des Ordens auf die Heidenmission gerichtet, aber bald begann er seine ganze Kraft der Bekämpfung des Protestantismus zuzuwenden und für sich selbst Reichtum, Macht und Herrschaft zu erwerben.

Der Stifter und erste General desselben Don Inigo Lopez de Recalde genannt Ignatius von Loyola, war ein ungemein phantastisch-energischer Charakter, ein strenger, eitler, rücksichtsloser, merkwürdiger Mann aus dem vornehmen Hause Loyola. Er war nicht nur Soldat, sondern hatte auch eine durchaus soldatische Natur, voll Willenskraft und Selbstverleugnung, dabei ein südliches, spanisches, exzentrisches Naturell. — Er hatte die Festung Pampelona gegen die Franzosen zu verteidigen. Die Stadt war schon verloren, eine Kapitulation war in Unterhandlung, allein Ignatius unterbrach sie, warf sich in die Citadelle, stürzte sich an der Spitze der Mutigsten in die Bresche; ein Stück Mauer zerschmetterte seinen linken Fuß, eine Kanonenkugel seinen rechten. Die Citadelle ging natürlich verloren. Ignatius wurde zur Heilung seinen Verwandten übergeben. Wegen verkehrter Behandlung mußte die frische Wunde aufs neue aufgerissen werden. Die äußerst schmerzhafte Operation ließ ihn keine Miene verziehen.

Er war eitel und vornehmen Wesens. Da ein Knochen am Knie häßlich hervorragte, ließ er ihn wegsägen. Eine eiserne Maschine konnte den verkürzten Fuß nicht länger machen. Er mußte sein ganzes Leben hinken, was er jedoch, wie berichtet wird, mit vielem Anstand that. Ritterromane, Legenden und Heiligengeschichten beschäftigten ihn während seiner langen Leiden. Aber was er zu seiner Unterhaltung ergriff, fing an ihn selbst zu ergreifen.

Nun betrieb er die Religion als das zweite Feld seiner Thätigkeit, wie früher das Soldatenleben, mit eben dem Eifer, mit derselben Thatkraft und jenem phantastischen Feuer südlicher Leidenschaftlichkeit, welches uns, den kälteren Verstandesmenschen, eine künstlich erzeugte Affektation erscheint, bei den Südländern aber zur Natur gehört und also auch Wahrheit ist. Seine religiöse Begeisterung nahm deshalb auch den Charakter des Soldatentums an. Religion war ihm Kriegführen. Zuerst, wie es bei tiefer angelegten Naturen der Fall ist, mit sich selbst und der Sünde im eigenen Herzen. Wie Luthern in seiner Klosterzelle sein ganzes Leben als eine große Sünde erschien, daß er ausrief: „Sünde! Sünde! Sünde!", so bei Ignatius. Auch darin glich er unserm Reformator, daß er alle Mittel, welche die Kirche bot, anwendete, um der Sünde Herr zu werden; aber ebenso vergeblich wie jener. Keine Kasteiungen und Hei-

ligkeitsbestrebungen konnten die innere Qual beschwichtigen. Zweimal legte er mit der ängstlichsten Gewissenhaftigkeit eine Generalbeichte ab, enthielt sich einmal eine ganze Woche lang jeglicher Nahrung, stand um Mitternacht auf, und betete täglich sieben Stunden auf den Knieen, geißelte sich täglich dreimal und war sogar dem Selbstmord nahe, um solchem peinvollen Leben ein Ende zu machen. In diesem aufgeregten Zustande kamen ihm, wie das bei Fastenden häufig geschieht, Erscheinungen, Visionen, Entzückungen. Er schaute das innerste Wesen der heiligen Dreieinigkeit in einem Phantasiebild, Maria erschien ihm, er weihte ihr, seiner Donna, seine Waffen, stand Schildwache vor ihrem Bilde, und, als Mann voll Energie, wollte er dieselben große Thaten thun, wie Dominikus und Franziskus, die gefeierten Gründer des Dominikaner- und Franziskanerordens, deren Lebensbeschreibungen ihn so außerordentlich fesselten.

Aus der trüben Mischung aller dieser Elemente erklärt sich nun leicht jener merkwürdige Vorgang in seinem Leben, der für ihn der entscheidende war, und durch welchen er aus dem qualvollen Zwiespalt und Kampf mit der Sünde, der ihn total aufzureiben und zu verzehren drohte, herauskam. Es ward ihm nicht gleich Luthern das Glück zu teil, einen frommen Mönch zu finden, der ihn auf die Vergebung der Sünden und

auf Christus und sein verdienstvolles Opfer hingewiesen hätte, und eine Bibel, die ihn zur rechten Erkenntnis hätte führen können. Er war genötigt, sich selbst zu helfen. Wie er das that, ist für den ganzen Orden entscheidend geworden: Selbsthilfe, sich selbst heilig und selig machen, das ist der Weg, den uns die Jesuiten zeigen. Ranke erzählt in seinen „Päpsten“ (I., 186) diese Thatsache mit folgenden Worten: „Eines Tages war es ihm, als erwache er aus einem Traume. Er glaubte mit Händen zu greifen, daß alle seine Peinen Anfechtungen des Satans seien. Er entschloß sich von Stund an, über sein ganzes vergangenes Leben abzuschließen, diese Wunden nicht wieder aufzureißen, sie niemals wieder zu berühren.“ Also nicht auf dem Wege innerer Verarbeitung und Durchbildung gelangte er zu dem Frieden seiner Seele. Nicht eine deutliche, aus Gottes Wort geschöpfte Erkenntnis des wahren Heilsweges, der durch Christus geschehenen Erlösung führte ihn zum Glauben; nicht Gott war es, der ihm die Sünde vergab, wie Jesus der großen Sünderin: „Dir sind deine Sünden vergeben!“ sondern er vergab sie sich selbst; ein eigens gefaßter Entschluß warf ihn in eine andere Bahn. Hier finden wir keinen Glauben, sondern einen Willen. Eigene Kraft, eigene Thätigkeit, die sich in religiös-kirchlicher Form entfaltet, bildet das innerste Wesen des Ignatius und seines Ordens.

Der alte, natürliche, sündliche Mensch kann dabei vollständig mit in diese neue Art der Thätigkeit hinübergenommen werden. Eine wirkliche Erneuerung und Heiligung des Herzens durch den Heiligen Geist, eine Wiedergeburt, wie sie Jesus nennt, findet dabei nicht statt. Ein fleischlich religiöser Eifer ist die Charakteristik des Jesuitenordens.

Nun war der Ordensgeneral fertig, und vorwärts ging es zu großen Thaten. Freilich machte er noch erst einige Kreuz- und Querzüge, bis er das rechte Feld seiner Thätigkeit fand. Er wollte nach Jerusalem! Er wollte die Türken bekehren. Wirklich humpelte und bettelte er sich auch bis zur heiligen Stadt durch, wurde aber dort verkannt, zurückgewiesen, und ohne auch nur einen einzigen Türken bekehrt zu haben, langte er wieder in Italien an. Er stellte sich hier dem Papste unbedingt zur Verfügung, und was im Orient bei den Türken nicht gelingen wollte, sollte nun im Abendland an den Ketzern, den Protestanten, versucht werden. Eine geistliche Soldatenkompagnie, — denn er hatte inzwischen einige begeisterte Anhänger gefunden, — zur Bekehrung oder eventuellen Ausrottung der Ketzer stand auf einmal da auf dem Schauplatz der Weltgeschichte, voll religiösen Feuers, unbedingt zum Gehorsam bereit. Das war eine Schar, mit welcher der Papst etwas Erkleckliches anfangen konnte!

„Kompagnie Jesu" nannte Ignatius seine Schar. Der Jesuit soll mit einem unbedingten und absoluten Gehorsam, als der vornehmsten aller Tugenden, sich seinem Obern unterwerfen. Er soll sich selbst für nichts, für einen Leichnam (cadaver) halten, so lautet der Ausdruck, dagegen in seinem Obern den persönlichen Christus verehren, so lautet der Befehl. Von der von Ignatius verfaßten Schrift, „Geistliche Übungen", dem wichtigsten Andachtsbuch des Ordens, wird mit frecher Stirn behauptet, es sei von der heiligen Jungfrau dem heiligen Ignatius eigenhändig geschenkt; es finde sich also hier eine Offenbarung, welche derjenigen in der Bibel mindestens gleich sei. Wenn wir wissen, so heißt es, daß diese Schrift eine geoffenbarte ist (und davon haben wir augenscheinliche Beweise), so dürfen wir uns nicht darüber in Erörterungen einlassen, sondern müssen uns ihr unterwerfen. (Papsttum und Jesuitismus; Briefe aus Rom von L. de Sanctis; S. 8.) In den geistlichen Exerzitien des Ignatius, herausgegeben von dem Ordens-General Roothaan, Namur 1841, steht in dem Abschnitt: „Regeln darüber, wie man mit der Kirche in Einklang zu stehen habe", Seite 224 bis 231 unter Nr. 13: „Man unterwerfe sich blindlings den Entscheidungen der Kirche, si quid, quod oculis nostris apparet album, nigrum illa esse definibit", d. h. zu deutsch: „Wenn etwas, was unseren

Augen als weiß erscheint, von der Kirche schwarz genannt werde, so müsse man es glauben." Und unter Nr. 1 steht: „Man muß der rechtgläubigen katholischen Kirche mit Aufgabe alles eigenen Urteils unbedingt gehorchen." (Sublato proprio omni judicio.) (Köhler, Erinnerungen eines ehemaligen Jesuitenzöglings, Seite 225.)

Aus diesem unbedingten Gehorsam ergeben sich drei Stücke: 1. Der Jesuit muß sich jedes eigenen Urteils begeben. Wenn der Obere ihm sagt: schwarz sei weiß, so muß er es glauben; so steht es wörtlich in seinen Vorschriften. Der Jesuit darf 2. keinen eigenen Willen haben, sondern soll ein willenloses Werkzeug in der Hand seines Vorgesetzten sein. Er soll endlich 3. auch kein eigenes Gewissen haben, sondern sich unbedingt zu allem gebrauchen lassen, was die Oberen befehlen; er sei selbst persönlich vor Gott und Menschen unverantwortlich; jegliche Verantwortung ruhe auf dem Obern, welcher den Befehl erteile.

Man wird nun erkennen, mit welchem Rechte der Orden eine Maschine zu nennen ist, aber freilich nicht eine tote, sondern eine lebendige, an welcher jedes einzelne Rädchen, Stäbchen, ein denkender Mensch ist, das ganze belebt durch den Geist und Willen des einen Ordensgenerals. Nie hat die Welt eine ähnliche Institution gesehen! Nie hat man in einem stramm organisierten Militärinstitut eine solche vollständige Verleugnung, ja Tötung des eigenen Ich, des eigenen Urteils, Willens und Gewissens gefordert. Man verlangt nicht bloß wie bei den Soldaten die That des Gehorsams, er mag sonst darüber denken, was er will, sondern man verlangt bei dem Jesuiten außer der That auch noch die Billigung, den Glauben, die Begeisterung für die That, das Herz. Der Jesuitenorden ist nur ein Mann, ein Geist, eine Seele, ein Herz, ein Wille, aber mit tausend und abertausend Köpfen, Armen, Händen, Beinen, also kann man sagen: ein Ungeheuer!

Aber, wie ist es doch nur möglich geworden, Menschen, ich sage Menschen, die die Freiheit über alles lieben, und bei denen das liebe Ich doch eine gewaltige Rolle spielt, dahin zu bringen, daß sie selbstlos, in allen Stücken, nicht nur pünktlichen, sondern sogar willigen Gehorsam leisten, und zwar mit vollem Enthusiasmus? —

„Was haben Sie für ein Glück, Herr Gevatter! Was haben Sie für ein Glück!" so hörte ich einst in einem rheinischen Gasthofe einen Mann bürgerlichen Standes einen Eintretenden begrüßen. Neugierig zu erfahren, was für ein Glück diesem im stolzen Selbstgefühl Strahlenden zu teil geworden, hörte ich: der Sohn sei gestern zum Priester geweiht worden. Derselbe könne nun Sünden vergeben, durch die Konsekretion das Brot in Gott verwandeln, vor dem die

Menschen auf die Kniee niederfallen und den sie anbeten. Wie jedem französischen Soldaten der Marschallstab, spukt manchem pfiffigen katholischen Dorfjungen diese priesterliche Machtvollkommenheit im Kopf. Was Wunder, daß sich aus der fähigen Dorfjugend anstellige Knaben leicht zum Priesterstande anwerben lassen. Schon in jungen Jahren werden sie Jesuiten-Instituten zugeführt, und von diesem Augenblicke an sind sie wie verraten und verkauft. Nicht als wenn sie in diesen Instituten unglücklich wären oder sich nicht wohl fühlten! Im Gegenteil: man macht ihnen den Aufenthalt recht angenehm. Eine höchst anständige Gesellschaft, ein guter Tisch, gesellige Spiele, besonders das Billard, weil es das Lieblingsspiel des Ignatius war, Vergnügungstouren, theatralische Aufführungen, kurz alles, was die Jugend nur amüsieren kann, finden sie in den weiten prachtvollen Räumen. Selbst bei feierlichen musikalischen Aufführungen in der Kirche wird wohl, um nicht nur das Ohr, sondern auch den Mund zu erquicken, Konfekt herumpräsentiert. Auch in dem Jesuiten-Seminar zu Rom, dem Collegium germanicum, machen die schon erwachsenen Zöglinge alljährlich einen mehrwöchentlichen Ausflug aufs Land, wo es sich dann in der schönsten Villa und der herrlichsten Gegend ganz fröhlich lebt und die Jesuitenzöglinge mit ihren langen roten Röcken Ball

spielen, ergötzlich anzusehen. — Das Bedürfnis wird also vollkommen befriedigt. Umsomehr aber nehmen auch die Paters im übrigen ihre Zöglinge in Zucht und Aufsicht. Intimere Privatfreundschaften einzelner Zöglinge untereinander werden nicht geduldet. Wo sie sich zu bilden scheinen, werden die Genossen sofort von einander getrennt. Auch sonst werden sie von der Welt hermetisch abgesperrt. Diese Isolierung geht so weit, daß die Fenster in dem Collegium germanicum zu Rom, welche zur Straße führen, mit hölzernen Kasten versehen sind, die jeden Blick auf die Straße verhindern. In Freiburg empfangen die Zöglinge für das ihnen zur Verfügung gestellte Taschengeld wertlose Spielpfennige mit dem Jesuitenzeichen J. H. S., welches nach dem dortigen Volkswitz bedeuten soll: „Jesuiten heißen Schelme." Diese Münze gilt natürlich in der Stadt nichts, in dem Institut hat sie den Wert eines ganzen oder halben Franken. Auf dem Spielplatz ist ein Laden, in welchem sie sich für diese Münze ihre Chokoladentafeln oder andere Ergötzlichkeiten von einem Jesuiten kaufen können. Keinen Augenblick, weder bei Tag noch bei Nacht, sind sie ohne die genaueste Kontrolle. Nicht die kleinste Ordnungswidrigkeit kann vorfallen, ohne bemerkt zu werden. Zahlreiche Väter, welche nobel und liebevoll mit ihnen umgehen, umschweben sie auf Schritt und Tritt. Wer

sich nicht unbedingt fügt, wird sofort entlassen. Sie gehen in Reih und Glied, doch nicht mit gleichem Schritt, von den Patern geleitet in den Speisesaal und wieder heraus, in die Lehrsäle, in die Kirche. In derselben Minute werden sie alle geweckt, in derselben Viertelstunde müssen sich alle ankleiden; — so wird die genaueste Kontrolle geübt.

Das Mechanische ist auch in den Lehrstunden für die wissenschaftliche Ausbildung durchaus vorherrschend. Steife Lehrbücher werden in trockener Manier durchgenommen, sinnloses gedächtnismäßiges Auswendiglernen wird geübt; für Litteratur und Geschichte ist ein sehr enger Kreis gezogen, dagegen werden sie mit Legenden und Heiligengeschichten ganz umsponnen. Die Geschichte der Päpste, als der Hauptpersonen der ganzen Welt, muß sie für alles andere entschädigen. Das Leben und Treiben der Wissenschaft, die Kenntnis der geistigen Entwickelung der Völker, was Herz, Sinn, Gemüt entflammen und veredeln kann, wird ihnen fern gehalten. So wachsen sie von Jugend in einer fremden Welt auf, und werden in einer konsequenten Weise, ganz systematisch nach allen Seiten, vollkommen entweder direkt für den Jesuitenstand oder doch für die jesuitische Weltanschauungsweise mit raffinierter Schlauheit dressiert. — Daher kommt es, daß wir nicht selten von den Ultramontanen Behauptungen aufstellen hören, die

uns wegen ihrer Geschichtswidrigkeit aufs höchste frappieren. Mit einer Keckheit werden Unwahrheiten der gröbsten Art ausgesprochen, daß man nicht weiß, ob man es für ein absichtlich lügnerisches Auskunftsmittel oder für Unwissenheit halten soll. Daher haben die Jesuiten bei den Verhandlungen des vatikanischen Konzils, wo der scharfe Janus mit unwiderleglichen geschichtlichen Beweisen sie unbarmherzig in die Enge trieb, geradezu erklärt: bei der Festsetzung der Wahrheit dürften geschichtliche Beweise nicht gelten. Daraus ergiebt sich ferner, daß die Jesuiten die Schulen in ihrer Gewalt haben wollen, um alles aus dem Unterricht zu verbannen, was Herz und Gemüt veredeln, den Verstand wecken, den Willen und die Selbstthätigkeit stärken und beleben könnte. Es sagte ja noch kürzlich einer offen: Unsere Dummheit ist mir lieber als eure Wissenschaft. „Ihr braucht nicht soviel zu lernen!“ sagte einst ein katholischer Geistlicher öffentlich zu den Kindern in der Schule. „Der frühere Lehrer hat die Kinder alle zu Advokaten gemacht!“ Aber ein sicheres Wissen bestimmter Lehrsätze und eine gewisse Geschicklichkeit, um mit denselben geläufig operieren zu können, ist der Zweck der wissenschaftlichen Ausbildung, — alles im papistisch-ultramontanen Geiste, alles zu dem Zwecke, die Herrschaft der Welt dem Papste zu Füßen zu legen.

Ein Zwiefaches ist es demnach, was uns bisher bei der Vorbildung der Jesuiten vor Augen getreten ist, eine Befriedigung sinnlicher Behaglichkeit und eine systematische Absperrung von der Außenwelt, sowohl im persönlichen Verkehr, wie in der wissenschaftlichen Ausbildung. Bezeichnen wir beides in mehr religiöser und biblischer Ausdrucksweise, so heißt es: anständige Freiheit des Fleisches und Dämpfung des Geistes; eine klug berechnete, aber abscheuliche Erziehungsmethode.

Beides ist jedoch noch nicht genügend, um die Jesuiten zu jenen fanatischen Enthusiasten zu machen. Denn solche sind sie auf der anderen Seite, wie sie auf der einen schlau berechnende, kalte Verstandesmenschen und feine Politiker sind. Den tüchtigen Soldaten erhebt die Vaterlandsliebe; die Liebe zu Weib und Kind haucht ihm jenen Mut ein, welcher alle Beschwerlichkeiten verachtend entweder zum Tode oder zum Siege führt. Zu jener mechanischen Disziplinierung muß demnach noch etwas anderes kommen, was jene rücksichtslose Hingabe und opferwillige Thätigkeit und Selbstverleugnung erweckt. Denn *angethan* und *anfabriziert* wird ihnen alles. Es wächst nichts in ihnen natürlich. Zwei Dinge sind es, welche ihnen diesen Enthusiasmus einflößen: die *Wunderwelt* und die *geistlichen Übungen*.

Die Jesuitenzöglinge werden durch Legenden und

Heiligengeschichten so außerordentlich überfüttert, daß sie in einer Wunderwelt zu leben glauben, und jede Kleinigkeit für ein Wunder halten. In der Nähe von Köln waren vor einigen Jahrzehnten einmal beim Spalten eines alten abgehauenen Baumstammes auf einem Stück Holz einige schwarze Linien, wahrscheinlich Gänge eines Wurmes, sichtbar geworden. Die Linien gingen etwas quer durcheinander, einem Bauern fiel das auf. Siehe da! ein Bild der heiligen Jungfrau! Alle Welt war erstaunt! Wallfahrten wurden zu dem Bilde gemacht. Das Bild bewirkte Wunderheilungen. Ich habe selbst eine ganz genaue Kopie von diesen Strichen gesehen, aber die angestrengteste Phantasie konnte keine Madonna erkennen. Freilich gingen zwei Linien nach unten etwas weiter auseinander, das war natürlich der heilige Reifrock, auch waren oben noch einige unförmliche Querstriche, das waren ebenso selbstverständlich Kopf und Arme. — Ein Engländer Duclos kam auf seiner Reise nach Italien auf dem Mont Cenis an eine sehr gefährliche Stelle. „Herr," sagte zu ihm der Maultiertreiber, „hier ist vor einem Jahr ein großes Wunder geschehen. Ein Reisender stürzte mit seinem Wagen in diesen Abgrund!" — Ist er denn nicht ums Leben gekommen? „Verzeihen Sie, er wurde in seinem Sturz zerschmettert, aber die Maulesel haben keinen Schaden gelitten." — Es verwirrt sich durch diese Wundersucht das Begriffs-

vermögen, der einfache nüchterne Verstand kommt den Menschen abhanden. Es verstellt sich ihnen die ganze Welt. Das römische Brevier, die Heiligengeschichten und Legenden sind voll der abenteuerlichsten Erzählungen. „Aber," sagt ein Schriftsteller, „sie haben den Einfluß auf das Volk, daß dieses nach ihnen keine pfäffische Absurdität (Abgeschmacktheit, Albernheit) mehr absurd findet. Sie sind der Garten abergläubischer Seelen; man findet dort Kräuter, welche wenigstens einschläfern, wenn sie auch nicht heilen."

Man kann sich schwer enthalten, einiges von diesem Unsinn aufzutischen, wobei man freilich sich selbst der Gefahr aussetzt, lächerlich zu erscheinen. Allein die folgenden Auszüge sind aus der Schrift des größten jesuitischen Heiligen der Neuzeit, Alfons Maria von Liguori. Die Schrift ist betitelt: „Die Herrlichkeiten Mariä", von einem Bischof mit einer Einleitung versehen und mit geistlicher Approbation herausgegeben. Also:

Der selige Franziskus Patrizius, ein großer Verehrer des Ave Maria, pflegte jeden Tag fünfhundert Ave Maria zu beten. Hierauf verkündigte Maria ihm seine Todesstunde, und er starb wie ein Heiliger. Vierzig Jahre nach seinem Tode ging aus seinem Munde eine sehr schöne Lilie hervor (die später nach Frankreich gebracht wurde), auf deren Blättern man

das Ave Maria mit goldenen Buchstaben geschrieben fand.

Einem Priester wurde 1228 beim Lesen einer heiligen Messe von Albigensern, die ihn plötzlich überfielen, die Zunge aus dem Munde gerissen. Auf sein inständiges Gebet setzte sie ihm Maria eigenhändig wieder ein. — Ein Ordensgeistlicher war zu träge, beim Läuten niederzuknieen, um den englischen Gruß zu beten. Da sah er, wie der Glockenturm sich dreimal neigte, und vernahm die Stimme: Siehe, du thust nicht einmal, was doch die leblosen Wesen thun! — Ein Verbrecher, welcher die Gewohnheit hatte, täglich das Gebet zu sprechen: „Gebenedeite Jungfrau, hilf mir in der Stunde meines Todes," wurde zur Richtstätte geführt. Als er an einem Muttergottesbild vorbeikam, und demselben die Füße küßte, sah man, wie die Statue den Arm ausstreckte, den Jüngling bei der Hand nahm, und ihn so festhielt, daß es nicht möglich war, ihn loszureißen. Da hörte man von allen Seiten den Ruf: Gnade! Gnade!, worauf der Verbrecher freigesprochen wurde.

Namentlich werden viele Wunderdinge von dem heiligen Skapulier erzählt. Es besteht eine Kongregation vom heiligen Skapulier, d. h. von solchen, welche sich verpflichten, dasselbe zu tragen. Eine Erscheinung der Mutter Gottes, welche am 16. Juli 1251 dem

Karmelitergeneral Simon Stock zu Teil wurde, garantiert dem die ewige Seligkeit, der mit demselben bekleidet stirbt. Nun war ein leichtsinniger zu dieser Bruderschaft gehörender Jüngling, welcher, auf sein Skapulier trotzend, frech in Sünden dahinlebte, und aufmerksam gemacht, daß er vielleicht in der Todesstunde seiner Besinnung nicht mächtig sei, dasselbe fest an seine goldene Uhrkette heftete. Er starb im Vertrauen auf sein Skapulier ohne Beichte, aber, o Entsetzen! Die Kette war zerrissen, das Skapulier lag am Boden! — Ein anderer ähnlicher Jüngling derselben Kongregation hatte sich mit seinem Blute dem Teufel verschrieben, und der Teufel verlangte, daß er sich in den Brunnen stürzen sollte. Da er den Mut dazu nicht hatte, verlangte er, daß der Teufel ihn hinabstürzen sollte. Aber der Teufel sprach zu ihm: Wirf zuerst das Skapulier hinweg, dann will ich dich hinabstürzen. Da der Jüngling, trauend auf die Mutter Gottes, das nicht wollte und sich lange mit dem Teufel herumstritt, mußte endlich der Teufel beschämt von dannen ziehen.

Da solche Albernheiten mit dem größten Ernste von den Jesuiten vorgetragen und in der That von den Zöglingen geglaubt werden, kann es uns nicht befremden, daß auch Wunder von ihnen selbst fabriziert werden. Ich werde zwei Beispiele aus der neueren Zeit vorführen, welche durchaus beglaubigt sind. In

dem Freiburger Jesuiten-Pensionat befand sich in den vierziger Jahren ein junger Engländer Harry Clifford von vornehmer Familie und ausgezeichneten Anlagen des Geistes und Herzens. Er bekam ein Fußleiden; seine Freunde durften ihn besuchen. Das Übel verschlimmerte sich, der Besuch wurde untersagt. Weiter berichtete man, das Übel werde schlimmer, Harry bekomme Krämpfe; endlich, es sei alle Hoffnung auf Besserung verschwunden. Da wird die ganze viele Hunderte von Jünglingen umfassende Anstalt zu einer dreitägigen Andacht der Mutter Gottes aufgeboten, eine gemeinschaftliche Kommunion gefeiert, mit Pomp das heilige Stück Hemd der Mutter Gottes aus dem Altar genommen, auf die Krankenstube gebracht und auf den Fuß gelegt. Sofort verbreitete sich das Gerücht, es sei eine Besserung eingetreten, und gegen Mittag, Harry sei vollkommen genesen, und liege auf den Knieen vor dem Altar, dankend für die ihm wunderbar bewiesene Hilfe. Am Nachmittage erschien er wirklich auf dem Spielplatz und spielte mit den übrigen Ball. Ein allgemeines Vive la sainte vierge! drang zum Himmel empor. — Der Patient, den niemand eines Betrugs fähig hielt, glaubte aufs allergewisseste an seine wunderbare Heilung. Kritik und Kontrolle bei den Paters auszuüben, ist nicht möglich, weil ihre Wunder sich der Öffentlichkeit entziehen.

Das zweite Beispiel führt uns nach Rom und betrifft einen jungen, reichen schwärmerischen Israliten Alfons Maria Ratisbonne — eigentlich Regensburger (geb. 1814, gest. 7. Mai 1884) — aus Straßburg, der am 20. Januar 1842 durch eine Erscheinung der Maria in einer Seitenkapelle der Kirche St. Andrea delle Fratte plötzlich zum Katholizismus bekehrt wurde. — Eine wahrhaft impertinente, mit großer Zuversicht gepaarte Zudringlichkeit eines eifrigen Papisten hatte bei einem kurzen, vierzehntägigen Aufenthalt auf diesen 28jährigen Israliten alle Eindrücke der Wunder und Herrlichkeiten der Siebenhügelstadt gehäuft. Da betrat er, — wie berichtet wird, zufällig — die genannte Kirche. Doch lassen wir ihn selbst reden. „Ich war kaum einige Augenblicke in der Kirche, als ich mich plötzlich von einer unerklärlichen Unruhe ergriffen fühlte. Ich blicke auf und sehe die ganze Kirche vor mir verschwinden; in einer Kapelle aber hatte sich alles Licht konzentriert, und in der Mitte dieser Strahlen erschien mir auf dem Altar in erhabener glänzender Gestalt, voll Majestät und Milde, die heilige Jungfrau Maria, so wie sie auf meiner Medaille abgebildet ist. Von einer unwiderstehlichen Kraft fühle ich mich zu ihr hingezogen. Die heilige Jungfrau giebt mir mit der Hand ein Zeichen niederzuknieen; ich kniee nieder und sie scheint zu sagen: So ist's gut! Sie sprach kein

Wort, aber ich verstand alles!" — Von Stund an war Ratisbonne ein enthusiastischer Katholik, mit welchem ganz Rom Parade machte. Noch Jahre lang hat sich diese wunderbare Konversion im Andenken der Römer erhalten und sich als eine himmlische Bestätigung des mirakulösen Katholizismus geltend gemacht. Was ist nun von einer solchen Thatsache zu halten? Die Beantwortung dieser Frage gehört freilich nicht direkt zur Lösung meiner Aufgabe, indessen seien mir einige Worte erlaubt: Wenn die ganze Sache nicht ein schlauer Betrug des Ratisbonne selber ist, ersonnen, um seiner Persönlichkeit eine große Wichtigkeit zu verschaffen, so scheinen drei Fälle möglich zu sein. Entweder ist diese Erscheinung eine wirkliche, reale. Dies mag glauben, wer will. Auffallend bleibt, daß niemand weiter zugegen war. Der Herr Jesus that seine Wunder offen vor jedermanns Augen. Diese jesuitischen geschehen im Winkel und entziehen sich deshalb jeder Kontrolle. Zweitens könnte diese Erscheinung eine Vision sein, der keine objektive Thatsache zu Grunde lag. Visionen allerlei Art kommen häufig vor. Der galante französische Abbé le Bonthillier de Rancé sah auf einem Spaziergang im Park ein großes Feuermeer, das Fegfeuer, und seine kurz zuvor gestorbene Geliebte halben Leibes und händeringend mit den Flammen kämpfen. Das eigentliche Fegfeuer war

natürlich nicht im Park, auch seine Geliebte nicht. Aber diese Vision machte auf den jungen Abbé einen ähnlichen Eindruck, wie jene Erscheinung auf Alfons Ratisbonne. Der Lebemann am Hofe Ludwigs XIV. wurde von Stund an der strengste Büßer und blieb es auch als General des Trappistenordens bis an sein Lebensende. Die Möglichkeit einer solchen Vision läßt sich vielleicht nicht bestreiten; ihre Wirklichkeit ist eine rein subjektive, individuelle, wie ihre Erfolge. Oder drittens: jene Erscheinung des Ratisbonne war ein jesuitischer Betrug, ein physikalisches Experiment, absichtlich für Ratisbonne angelegt, das vortrefflich gelang. Mehrere Nebenumstände lassen dies vermuten.

So viel ist wenigstens klar, daß diese phantastische Wunderwelt, welche mit dem prunkvollen Sinnenkultus so eng verschwistert ist, in abergläubischen Seelen, die von Jugend auf mit diesem Weihrauchqualm umnebelt sind, eine ganz ungewöhnliche Exaltation und einen subjektiven Glauben hervorzubringen geeignet ist. Das war es, was zunächst gezeigt werden sollte. Bei den Irvingianern begegnen wir in der Neuzeit einer ähnlichen Richtung.

Die jesuitischen Mittel zur Erweckung eines religiösen Enthusiasmus sind indes noch höhere und wirksamere. Dahin gehören die Exercitia spiritualia, geistliche Übungen, so genannt nach jenem schon

vorhin erwähnten Buche des Ignatius, welches größtenteils von ihm selbst verfaßt ist. In dieser Schrift ist eine auf vier Wochen (welche aber gewöhnlich auf acht bis vierzehn Tage verkürzt werden) berechnete, bis ins einzelnste gehende Anleitung zu religiösen Übungen und zur Selbstbetrachtung gegeben. Diese Exercitia sind eine Frömmigkeitsfabrik. Ich nenne sie eine Fabrik, weil sie schablonenmäßig betrieben werden. Der Mensch wird in die Mache genommen, nach einem Schema behandelt, um gewisse geistliche Resultate zu erzeugen; ein recht eigentlicher, geistlicher Werkdienst grob sinnlicher Art. Die trübe Mischung von Fleisch und Geist begegnet uns hier am auffälligsten. Wie ein Arzt mit einem Kranken eine sorgfältige Kur vornimmt, so sollen die religiös schlaffen und verweltlichten Seelen in acht bis vierzehn Tagen kuriert, zu neuem frischen Geistesleben umgewandelt werden. — Jeder Jünger des Ordens hat die geistlichen Exerzitien durchzumachen und jährlich zu wiederholen. Dieselben werden mit Erfolg auch in katholischen Priesterseminaren in Anwendung gebracht. Ich will versuchen, in etwa ein Bild von ihnen zu entwerfen.

Es treten unter der Leitung jesuitischer Paters eine Anzahl Kleriker, unter denen auch ältere und höhere Personen, öfter dreißig bis fünfzig, in einem großen Kloster zusammen. Jeder erhält seine Zelle, in welcher

sich nur die nötigsten Möbel finden. Beichte, Predigt, Nachdenken, Gebet füllen nach einem festen Plan die Zeit aus. Dazu kommen sinnliche Erregungsmittel: Fasten, Kasteiungen, Dunkelmachen der Zelle, ein Schädel, eine grausige Zeichnung eines von Würmern zerfressenen Leichnams mit der Unterschrift: „Was dieser ist, wirst du einst sein," Mittel, welche geeignet sind, Gemüt und Gewissen zu ängstigen. „Man soll sein Fleisch züchtigen, indem man ihm einen körperlichen Schmerz zufügt, durch Tragen von Cilicien (Schmerzgürtel von Draht geflochten mit nach innen gekehrten Spitzen, die fast bei jeder Bewegung verwunden), oder indem man sich geißelt oder verwundet, oder durch anderes Ungemach." — „Man soll knechtische Furcht erwecken." — Die Vorschriften erstrecken sich bis auf die Stellung des Körpers: mit dem Angesicht auf der Erde liegen, auf dem Rücken liegen, stehen, knieen, den Blick wohin lenken, ein oder zwei Schritte zurücktreten und dergleichen. Solche Vorschriften finden sich auch für die Jesuiten und ihr Benehmen im gewöhnlichen Leben. So dürfen z. B. die Jesuiten nie mit über einander geschlagenen Beinen sitzen und sollen sich in allen Leibesbewegungen allezeit vollständig in der Gewalt haben. Es gehört demnach eine außergewöhnliche Anstrengung des Geistes dazu, um alle Einzelheiten genau zu befolgen. Auch die Gedanken werden schematisiert. Der

Zögling muß alles nachdenken, was ihm vorgedacht wird. Lebhafte Vorstellungen von Tod und Teufel, Hölle und Himmel werden künstlich hervorgerufen. „Die Betrachtung der Hölle (ich führe wörtlich an) begreift zwei Vorspiele, fünf Punkte und eine Unterredung, wodurch man sich den Ort der Szenen vorstellt; indem man sich mittelst der Einbildungskraft die Hölle in ihrer Breite, Länge und Tiefe veranschaulicht. Der erste Punkt besteht darin, daß man im Geiste die ungeheuern Öfen der Hölle und die Seelen sieht; der zweite, daß man das Geächze, Geschrei und Lästern gegen Christus und die Heiligen hört, das an diesem Ort ertönt; der dritte, daß man den Rauch, Schwefel, die verpesteten Ausdünstungen eines Pfuhles von Unrat und Fäulnis riecht; der vierte, daß man sehr bittere Sachen kostet, wie Thränen oder etwas Ranziges oder auch den Wurm des Gewissens; der fünfte, daß man gleichsam das Feuer betastet, durch dessen Berührung die Seelen verbrannt werden." Rechnen wir dazu eine dreitägige Finsternis der Zelle, eine dreitägige Enthaltung jeglicher Nahrung und Schlaflosigkeit, die verlangt wird, sollte man da nicht Erscheinungen haben, Geister sehen, in Extase geraten? Am fünften Tage kommt das Weltgericht an die Reihe; am sechsten, an dem die Fenster mehr geöffnet sind, das Mittagsmahl feiner ist und die Kasteiungen unter-

lassen werden, findet die berühmte Andacht über die beiden Heerlager statt. Hier führt der heilige Ignatius den Christen zuerst in die Gefilde von Damaskus, wo Gott den Menschen schuf, dann nach Jerusalem und zeigt ihm den sein Kreuz aufpflanzenden Jesus, wie er seine Jünger einladet, ihm auf dem Wege der Demut und Buße zu folgen. Von da geht er mit einem wahrhaft begeisterten Schwung zu den Gefilden Babylons über, wo er den Satan, auf einem feurigen, dampfenden Stuhl sitzend, sehen läßt, wie er die Menschen auffordert, auf dem Wege der Sünde zu ihm zu kommen; und viele sind ihrer, die ihm folgen. Hier wird der Gläubige aufgefordert, sich zu entscheiden, wem er folgen will. Nun soll der Zögling ein Zwiegespräch mit der heiligen Jungfrau beginnen, daß sie die Gnade des Sohnes anflehe, ihn unter sein Banner aufzunehmen. Dann folgt ein zweites Gespräch, an Christus selbst gerichtet, daß er dieselbe Gnade von dem Vater auswirke. Ein drittes Zwiegespräch erbittet vom Vater dasselbe. Dazu kommt täglich eine zweimalige Gewissenserforschung. Man macht sich Striche, so oft man eine Sünde begeht, vergleicht den einen Tag mit dem andern, ob man Fortschritte in der Heiligung gemacht hat. Dabei geht der Pater spiritualis — der Exerziermeister — ab und zu und dirigiert den ganzen Seelen- und Gemütszustand, indem er aufklärt, berichtigt, ermahnt und der-

gleichen. — Soviel ist klar, daß diese Tage nicht der Faulheit und dem Müßiggange, sondern einer geistigen Kraftanstrengung gewidmet sind, die kaum auszuhalten sind, wenn alle diese Übungen mit gutem Willen und Ernst durchgemacht werden sollen. „Man wird dabei," so bekennt einer, der sie mitgemacht hat, „so mürbe, daß die Väter schon am dritten Tage mit einem anfangen können, was sie wollen." — „Nach einer sorgfältigen Gewissenserforschung über die Sünden des ganzen verflossenen Lebens legte ich eine Generalbeichte ab; am Schlusse der Woche beichtete ich noch einmal mit größter Zerknirschung, und dünkte mich nach beruhigendem Zuspruch des Beichtvaters und Empfang der Absolution rein und vollkommen entsündigt." Jedem verständigen Urteil will eine solche Behandlung als eine wahre Geisteskortur erscheinen, während sie sinnlich-religiös angelegte Gemüter in einer Weise verarbeitet, daß sie fortan für die gewöhnliche, von Gott geschaffene Welt unbrauchbar sind. Der eigentliche geistliche Gewinn oder vielmehr Schaden aller Anstrengung aber ist der, daß die Zöglinge aus dieser Fabrik als stolze, aufgeblasene und eingebildete Heilige herauskommen, voll Jesuiterei, gewappnet als echte brauchbare Werkzeuge für den Jesuiten-General. Diese aufs höchste getriebene, selbstgemachte, verschrobene Frömmigkeit, ist so himmelweit von jenem natürlichen, einfachen, seligen Glaubens-

lebens eines in Christus mit Gott dem Vater versöhnten Kindes Gottes verschieden, wie ein selbstgerechter Pharisäer von einem begnadigten Sünder. Die Menschen sind und bleiben ihrem inneren Geisteswesen nach dieselben, sie mögen eine äußerliche religiöse Form annehmen, welche sie wollen: Gott allein ändert das Herz durch seinen heiligen Geist. Diese Jesuiten aber werden durch solche Übung für das Evangelium der Liebe und Gnade Gottes von Grund aus verrottet und verdorben, und dies umsomehr, da sie nicht in einer eitlen Negation leben, sondern in einer Position voll Feuer und Enthusiasmus und Heiligkeitsdünkel! Also höchst gefährliche Menschen!

Welche seelenverderblichen Abwege nach dieser Richtung hin liegen, sei kurz angedeutet:

Zunächst sollte man erwarten, daß diese überaus energischen Heiligkeitsbestrebungen wirklich fromme, heilige und ernste Menschen, wenn auch von verschrobener Manier, erzeugen würden. Gerade das Gegenteil ist der Fall! Durch solche maschinenmäßig forcierten Religionsübungen wird das Herz kalt und für wahrhaft religiöse Gefühle unempfindlich. Je mehr die Mönche beten, d. h. ihre Gebete hersagen, desto toter und abgestumpfter werden sie. Das ist der Fluch des Formalismus. Natürlich! Die Leute haben die Hölle gerochen, gesehen, ihr Feuer sogar betastet, aber erfahren,

daß es nicht brennt. Die Folge dieser Phantasiespiele ist, daß diese Menschen wie Schauspieler mit den ernstesten Dingen gefühllos umzugehen gewohnt werden. Die Väter entwickeln darum bei ihren Land- und Stadtmissionen eine unglaubliche Kühnheit, ja Frechheit im Mißbrauch der heiligsten Dinge. Mit einer Gewalt und drastischen Beredsamkeit können sie die Schrecken der Hölle ausmalen, daß den Zuschauern die Haut schaudert; aber wie geschulten Komödianten verschlägt es ihnen nichts, mitten in der ergreifendsten Schauderszene einer zur Seite sitzenden Schönen ein Äuglein zu kneifen, wie ein verliebter Bräutigam. Wie koulanten Geschäftsleuten gehen ihnen die geistlichen Dinge flott von der Hand. Wie es dem Kassierer eines großen Bankhauses gleich ist, ob er in Silber, Gold oder Papier, ob er tausend oder zehntausend Thaler auszahlt, so bleibt den Jesuiten das Herz in derselben Temperatur, mögen sie von Himmel oder Hölle reden; Geist und Herz ist ihnen ertötet. Sie sind zu geistlichen Maschinen geworden. Ihre Einwirkung auf das Volk aber ist ganz derselben Art. Da sitzen diese Leute nach einer achttägigen Mission, in der sie jeden Tag einen oder mehrere fulminante Predigten gehört haben, fleischlich-religiös erhitzt worden, in der Beichte absolviert sind, nach beendigter Kommunion in den Wirtshäusern hinter einem Glase Bier, und dünken

sich ganz entsündigt und heilig, und voll Eifer für ihre Religion und verteufelten Hasses gegen die Ketzer. Statt zu sanften und frommen Engeln, werden sie zu wilden Teufeln gemacht. Das sind die gepriesenen Früchte ihrer Wirksamkeit!

Ich mache noch auf eine andere verderbliche Folge aufmerksam:

Bei dieser ins äußere Thun hineingezogenen Heiligkeits-Fabrik und der damit verbundenen Seelenerforschung und Betrachtung der einzelnen Werke sind die Jesuiten immer tiefer in den groben äußeren Werkdienst hineingeraten, nach welchem sie das einzelne Werk für sich betrachten, ohne auf den wahren, dem Werke zu Grunde liegenden Geist besonderes Gewicht zu legen. Die gottgefälligen Werke kommen aus dem Glauben und Vertrauen zu Gott, aus der Liebe zu dem Herrn Jesus, der sein Leben für uns in den Tod gegeben. Was nicht aus dieser Gesinnung hervorfließt, ist Gott nicht gefällig. Solche Betrachtungen pflegen indes die Jesuiten nicht anzustellen, sondern in ihrer Kasuistik, d. h. der Lehre von den Fällen, behandeln sie das einzelne Werk und fragen, ob dies zu thun erlaubt und jenes? Die Frage nach dem Was, nicht die Frage nach dem Wie ist ihnen eigen; und jene Frage wird sodann nach jener moralischen Schlaffheit behandelt, welche dem nachreformatorischen Zeitalter eigen

war. Es wird z. B. die Frage aufgeworfen, ob einer zur Wiedererstattung eines gestohlenen Gutes verpflichtet sei? Nun werden die einzelnen Fälle behandelt, unter denen diese Frage vorkommen kann. — Diese Kasuistik haben die Jesuiten mit ungemeiner Schlauheit ausgebildet und darin **drei** höchst verderbliche Grundsätze aufgestellt.

Der erste ist der Probabilismus, die Lehre von den wahrscheinlichen Meinungen. Z. B.: Muß ein Reicher einem an der Straße sitzenden Armen etwas geben? Sie sagen ja, aber da es wahrscheinlich ist, daß auch noch andere vorübergehen und dem Armen Almosen spenden werden, und demselben also geholfen wird, so kann er es auch lassen. — Ist man zweifelhaft, so muß man sich nach der Ansicht anderer berühmter Doktoren umsehen, und man darf ihren Meinungen folgen, obgleich man seine eigene für wahrscheinlicher hält, denn jene gelehrten Doktoren werden ohne Zweifel die Sache viel gründlicher untersucht haben als du. So heißt es wörtlich bei Eskobar, einem der berühmtesten Doktoren der Jesuiten: „Eine Frau hat ihren Mann ermordet, um ihren Buhlen zu heiraten, und hat nachher mit ihm gesündigt; muß sie nun in der Beichte diesen Umstand aufdecken? Antwort: Henriquez sagt ja, ich aber stimme dem Lessius bei, der es leugnet! Das Resultat ist demnach: Man kann es

thun und auch lassen, und in beiden Fällen sündigt man nicht.

Die zweite Lehre ist die Methode, die Absicht zu lenken, d. h. es kommt bei jeder That auf die Absichten an. Z. B.: Du darfst nicht stehlen in der Absicht, Gottes Gebot zu übertreten, aber du darfst es thun, um dir Geld zu verschaffen, denn dies ist eine ganz erlaubte Absicht. Wörtlich aus Eskobar: „Du kannst deinem Feinde, der dir sonst sehr schaden würde, den Tod wünschen; nicht etwa aus Haß (das wäre unchristlich), sondern um deinem Schaden zu entgehen; du kannst dich auch über seinen Tod freuen, weil er dir Vorteil brachte."

Die dritte Lehre ist die von dem inneren Vorbehalt und der zweideutigen Wortstellung. Sanchez, ein vollgültiger Doktor der Jesuiten, sagt wörtlich: „So oft Worte ihrer Bedeutung nach zweideutig sind und einen mehrfachen Sinn gestatten, so ist es keine Lüge, sie in dem Sinne auszusprechen, welche der Sprechende in sie hineinlegen will, obwohl diejenigen, welche sie hören, und an die sie gerichtet sind, sie in einem anderen Sinne nehmen." Wörtlich aus Sanchez: „Wenn jemand, der eines Mordes schuldig ist, den er an einem Pater verübt hat, deshalb befragt wird, so darf er antworten: er habe den Pater nicht getötet, indem er an einen andern dieses Namens

denkt; oder wenn er ebenfalls an den fraglichen Pater denkt, so darf er antworten: Ich habe ihn nicht getötet, nämlich mit dem innern Vorbehalt: vor seiner Geburt." „Eine solche Schlauheit," fährt Sanchez fort, „ist von großem Nutzen, sowohl um vieles zu verbergen, was verborgen bleiben muß, und was doch nicht ohne Lüge und Meineid verborgen werden könnte, wenn es nicht auf diese Weise geschehen dürfte. Rechtmäßiger Weise aber kann man sich einer solchen List bedienen, so oft es gilt, seinen Körper, sein Leben, seine Ehre zu erhalten, sein Vermögen zu schützen, oder irgend eine Tugend zu üben." Filliucci fügt den Grund hinzu: „Weil der Endzweck die Güte der Handlung bestimmt."

Es ist klar, daß man mit diesen drei Methoden alle möglichen moralischen und unmoralischen Kunststücke machen und alles verteidigen kann.

In wie ausgedehnter und verabscheuungswürdiger Weise die Jesuiten von jenen Lehren im Beichtstuhl und in der Politik Gebrauch gemacht haben, ist allgemein bekannt. „Wenn ihr unerschütterlich glaubt, daß euch zu lügen erlaubt ist, — so lügt!", das sind Worte eines Jesuiten. Bei solchen Lehren hört alles Vertrauen auf. Friedrich Hurter war heimlich zum Katholizismus übergetreten, blieb wohl aber noch an die zwanzig Jahre reformierter Antistes in Schaffhausen,

bis man endlich den Fuchs aus dem Loche trieb und den Heuchler entlarvte. Am 27. August 1865 ist er zu Graz gestorben; einer seiner Söhne wurde Jesuit (in Innsbruck). Nicht minder widerlich trieb es der hessische Oberhofprediger Starck, welcher, obwohl heimlich Katholik und während er die arglistigste aller Streitschriften gegen den Protestantismus („Theoduls Gastmal") schrieb — gleichwohl mehrere Jahrzehnte an der Spitze der evangelischen Kirche Hessen-Darmstadts stand. Man kann nie wissen, wo man mit verkappten Jesuiten, mit Herren von der kurzen „Robe" zu thun bekommt. — Wer kann sich gegen Menschen schützen, die unter vorgehaltener Maske einem fremden, feindseligen Obern unbedingt gehorchen und deren Bestreben neuerdings auf den Untergang des protestantischen Kaisertums gerichtet ist und prinzipgemäß sein muß? Mögen sie tausendmal in scheinbar loyalster Weise ihre Liebe zum deutschen Vaterlande beteuern, so sinds Beteuerungen mit dem innern Vorbehalt: Dem katholischen und katholisch zu machenden Deutschland, d. h. mit anderen Worten: sie wollen unsern Untergang, d. h. in ihrem Sinne: unsere gewaltsame Bekehrung zum Katholizismus.

Aus der äußeren Organisation des Ordens müssen wir noch einige Umstände anführen, welche die Gefährlichkeit desselben in ein recht helles Licht stellen.

Bis zum Jahr 1000 etwa waren die Orden lokal und also auch national. Von Clugny ging dann eine zentralisierende Reform aus, sodaß sie einen internationalen Charakter annahmen, zugleich mit der Erhebung der Kirchengewalt zur Universalmonarchie. Indessen beschränkte sich ihre Wirksamkeit stets auf wesentlich kirchliche Gebiete. Die Ordensprovinzen fielen mit den Landesgrenzen zusammen; kein Mönch durfte wider seinen Willen in eine andere Provinz gesandt werden. Der Jesuitenorden hat das geändert, die nationalen Schranken abgeworfen; er kämpft nur für die Macht des Papstes. Um die einzelnen Priester dazu recht geschickt zu machen, sind erstens sämtliche Priester für sich isoliert. Privatfreundschaften, oder, wie sie genannt werden, Partikularfreundschaften, werden nicht geduldet. Dagegen ist eine gegenseitige Kontrolle mit der widerlichsten Angeberei eingeführt, sodaß kein Bruder dem andern trauen kann. In jesuitischen Mädchen-Pensionaten geht das wohl soweit, daß ein Mädchen nicht einmal dem anderen die Hand geben darf, es sei denn, daß beide Handschuhe anhaben. Jede körperliche Berührung soll vermieden werden. — Zweitens ist der feste, regelmäßige Chordienst, der in anderen Orden stattfindet, abgeschafft, so daß die Priester zu jeder Stunde frei und verfügbar sind. Nicht die Kontemplation, nicht eine Zufluchtsstätte für bekümmerte Gemüter zu bieten, auch

nicht Seelsorge, Predigt, Jugendunterricht an sich zu treiben ist der Zweck dieses Ordens. Soweit er dennoch dieses betreibt, geschieht es im Dienste der Herrschaft Roms: die Katholiken zu gewinnen, sie an den eigenen Orden zu fesseln und auf alle Lebensverhältnisse Einfluß zu ihren Separatzwecken auszubeuten, das ist der Endzweck der Jesuiten. — Drittens tragen die Priester kein bestimmtes Ordensgewand, sondern die gewöhnliche Kleidung der Weltpriester; auch dürfen sie, wo es erforderlich scheint, sich jeder andern weltlichen Kleidung, wie der Kaufleute, Ärzte, Beamten bedienen, sodaß man nicht wissen kann, ob Jemand ein Jesuit ist oder nicht. Um ihre Zwecke zu erreichen, dürfen sie ihren Glauben abschwören, sich zum Protestantismus bekennen, und nicht selten tauchen Persönlichkeiten der Art auf, die, wenn sie alles ausspioniert haben, bald wieder verschwinden. Es sind mir mehrere derartige Persönlichkeiten bekannt geworden, welche ich für verkappte Jesuiten habe halten müssen.

Es ist ferner noch folgendes zu berichten:

Die 7000 eigentlichen Priester des Ordens, außer welchen es noch vielerlei Anhängsel gibt, bilden nicht etwa das Jesuitenkorps, mit welchem wir zu kämpfen haben, sondern nur den Offiziersstand, welcher über ein weiteres unzählbares, durch Gelübde mit ihm verbundenes Heer zu verfügen hat.

Dieses Heer bilden die sogenannten, besonders in neuerer Zeit aufgekommenen und den protestantischen Vereinen vielfach nachgebildeten Kongregationen, Sodalitäten und Bruderschaften. Unsere Vereine haben jeder für sich einen bestimmten Zweck, sind frei, fassen nur das spezielle Bedürfnis der Not, der äußeren oder inneren Mission ins Auge und treiben keine Kirchenpolitik. Gerade diese ist aber unter dem Aushängeschild irgend eines unschuldigen Zweckes bei jenen jesuitischen Kongregationen der Hauptzweck. Wenn z. B. in Plazentia in Italien eine Mädchen-Sodalität gegründet ist, deren Teilnehmerinnen sich verpflichten, nur einen echt katholischen, von den Priestern gebilligten Mann zu heiraten, und die geistlichen Väter ihnen unter dieser Bedingung auch einen solchen garantieren, so liegt der eigentliche Zweck offen am Tage. Es ist nicht der, die Mädchen mit guten Männern zu versorgen, sondern alle Verhältnisse beherrschen zu wollen. Durch die Bruderschaften werden die Massen fanatisiert; es wird so eine Vereinigung der schwarzen und roten Internationale eingeleitet. Diese Bruderschaften werden durch Verdrehung geschichtlicher Thatsachen und lügnerische Vorspiegelungen am Leitseil geführt. Das ungebildete katholische Volk läßt sich dabei hundertmal betrügen; stets wird neues erfunden, um dasselbe beständig im Echauffement zu erhalten und den

geheimen Groll und die Begier nach dem protestantischen Besitz zu nähren. Massenpetitionen, Massenprozessionen, Wanderversammlungen, Volksaufläufe, wie in Essen, Aachen, Krefeld, Münster und anderen Orten werden organisiert, und es wird kein Mittel zur Erhitzung der Gemüter vernachlässigt. Durch diese überaus zahlreichen Kongregationen der mannigfachsten Art haben sich die Jesuiten eine unzählbare, durch Gelübde fest aneinander gekettete Schar unterwürfig und dienstbar gemacht, sodaß ihrem Winke Tausende bereitstehen, lüstern nach protestantischem Gut. Zur bestimmten Stunde können sie alle Macht auf einen Punkt konzentrieren, um in einer bedenklichen Stunde politischer Krisis mit einem Schlage die Herrschaft an sich zu reißen. Vergegenwärtigen wir uns, daß alles von einem Punkte in Rom, dem Jesuitenkloster, einer Person, dem Jesuiten-General, geleitet wird, in dessen Hände jährlich über 6000 Briefe, zum Teil mit Geheimschrift, aus allen Enden der Erde zusammenlaufen, der mit absolut monarchischer Gewalt kommandiert, und allerseits bei seinen Untergebenen den bereitwilligsten Gehorsam findet, so werden wir die Gefährlichkeit dieses Ordens für Staat und Kirche wohl einsehen.

Zu diesen Brüderschaften kommt die Presse. Es ist unglaublich, wie viele Lokalblätter im Geiste jener Berliner „Germania" unter der geschäftlichen Redaktion vorgeschobener unbedeutender Persönlichkeiten, aber unter der wirklichen Redaktion von Kaplänen in den letzten fünfzehn Jahren gegründet worden sind. Die Bruderschafts-Leute müssen ein solches Blatt halten, andere Blätter zu lesen ist ihnen verboten. So werden allmählich im Stillen alle Positionen in Besitz genommen, möglichst viele Beamtenstellen besetzt, das Land durchwühlt, um einst sagen zu können: wir sind die Herren des Landes, wir haben die Herrschaft in Händen! Kaiser, du kannst gehen: Danke ab, oder werde katholisch! Es ist konstante Ansicht des katholischen Volkes, daß ein Kaiser katholisch sein müsse; er sei kein Kaiser, so lange er nicht vom Papste gekrönt sei; ein protestantischer Fürst dürfe sich gar nicht so nennen; und es sei ihre heiligste Pflicht, daß, damit nicht die ganze Welt auf den Kopf gestellt werde, sie diesen Kaiser nötigenfalls gewaltsam katholisch machen müßten.

Daß nun Ignatius Loyola mit seiner Schar das Ziel erreichen und den Protestantismus überwältigen werde, ist, selbst abgesehen von Dem, der im obersten Regimente sitzt, bei der ungeheuren Ausdehnung des Protestantismus, der jetzt sogar die vom Papste verfluchten Bibelgesellschaften unter den Fenstern des Vatikans etabliert hat, ferner bei dem in ihm wurzelnden religiösen und wissenschaftlichen Leben, bei der kulturhistorischen Entwickelung aller Völker zur bürgerlichen

und politischen Freiheit und zur Toleranz, in der That keine wenigstens ganz naheliegende Gefahr. Aber Erfolge im einzelnen sind auch schon ein großer Schaden. Siege Österreichs und Siege Frankreichs würden partielle Bartholomäusnächte zur Folge gehabt haben.

Zwar die Liebe zum Vaterland ist an keine Konfession gebunden, aber im Protestantismus tiefgewurzelt ist das Verständnis und die Teilnahme für die Kulturaufgaben des Staates, dessen Obrigkeit die Reformatoren den Gehorsam des evangelischen Volkes mit Nachdruck gesichert haben. Die Idee des nationalen Staates hat keinen erbittertern Feind als den Jesuitismus, keinen wärmeren Fürsprecher als den Protestantismus. Darum ist es ein verhängnisvoller Irrtum, die römische Kirche als die wesentlich staatserhaltende Macht, als den Hort der konservativen Interessen anzusehen.

Die Jesuiten und alle echten, in der Wolle gefärbten Ultramontanen *müssen* der Natur der Sache nach die Vernichtung des protestantischen Kaisertums als nächstes und höchstes Ziel im Auge haben. Sie *müssen* es, weil nach ihrer Anschauung der Papst als der Stellvertreter Christi der Herr ist, dem Gott alle Gewalt auf Erden übergeben hat und Preußen diejenige Macht ist, welche der Verwirklichung dieser Ansprüche am meisten im Wege steht. Alle päpstlichen Anmaßungen eines Gregor und Innocenz werden bis zur heutigen

Stunde mit der Absicht ihrer praktischen Verwirklichung aufrecht erhalten. Denn nach dem 23. Satz des Syllabus haben die römischen Päpste noch nie die Grenzen ihrer Gewalt überschritten, weil es ihrer Ansicht nach gar keine solchen Grenzen giebt. Ihre Gewalt ist gleich derjenigen Gottes absolut unbegrenzt. Es ist Lehre des Syllabus (Satz 24), daß die Kirche Macht hat, Gewaltmittel anzuwenden. Der *gewaltthätige Ultramontanismus*, wie Pressensé die Partei des Univers im Unterschiede von dem liberalen Ultramontanismus eines Montalembert und anderer Männer nennt, jener Ultramontanismus, welcher am liebsten, wie ehedem in Böhmen und Belgien die protestantischen Fürsten von ihren Thronen, die protestantischen Grafen und Bauern von ihren Gütern vertriebe, um sich, wie die Kinder Israels in dem gelobten Lande, in diesen von Ketzern gesäuberten Plätzen zu etablieren, ist von dem Papste durch den Syllabus legitimiert und nun vollends durch das Infallibilitäts-Dogma zur allgemein herrschenden Richtung in der römischen Kirche geworden. Lehre des Syllabus (Satz 20) ist es, daß die Kirche ihre Autorität ohne Erlaubnis und Zustimmung der Staatsgewalt ausüben, diese sogar der Kirche dazu den weltlichen Arm leihen soll. Es ist allzeit Lehre der Päpste gewesen, daß Ketzer und ketzerische Fürsten überhaupt Rom gegenüber gar kein Recht der Existenz haben.

„Eine der feierlichsten Kathedral-Bullen, sagt der Altkatholik Reinkens*), die je erlassen worden sind, ist die Pauls IV.: Cum ex apostolatus officio von 1558. Darin ist jeder häretische Fürst seines Landes verlustig erklärt, das dem zuerst davon Besitzergreifenden gehören soll, welcher in der Einheit der römischen Kirche und im Gehorsam gegen den Papst steht. Wer den ketzerischen Fürsten aufnimmt, verteidigt oder auch nur begünstigt, ist durch diese That, ohne daß es eines weiteren Richterspruches bedarf, exkommuniziert und infam, ehrlos, aller bürgerlichen und kirchlichen Rechte verlustig.“ Diese Bulle ist in voller Kraft. Mithin ist jeder Jesuit in einem protestantischen Staate ein Revolutionär, denn die Jesuiten sind es, welche diese Ansprüche zu realisieren beabsichtigen, auch vor keinem Mittel zurückschrecken. Aber nicht nur die protestantischen, sondern auch die katholischen Staaten sollen dem Willen des Papstkönigs untergeben sein. Der Papst will Gott auf Erden sein, und die Jesuiten wollen ihn dazu machen.

Man wird mir entgegnen: Worte! Worte!, aber von da bis zu Thaten ist ein weiter Schritt! Das heißt doch Gespenster sehen, wenn man an eine derartige thatsächliche Verwirklichung so unverschämter Ansprüche glauben wollte!

*) Die päpstlichen Dekrete v. 18. Juli 1870. VI. 25.

Darauf ist ein Dreifaches zu erwidern:

Erstens: Wem wäre auch nur ein einziges offizielles Wörtlein der Kurie bekannt, das auch nur im entferntesten eine Anerkennung der protestantischen Kirche oder protestantischer Fürsten als solcher in sich schlösse? Dagegen führe ich ein Wort des unfehlbaren Papstes Pius IX. vom 25. Mai 1871 an, gesprochen über das dazu noch für ihn äußerst günstige Garantiegesetz der italienischen Regierung und womit er deutlich genug die Stellung des Papstes selbst zu katholischen Staaten kennzeichnete: „Ist nicht selbst die Gewährung der Garantieen, wovon wir sprechen, ein schlagender Beweis, daß man sich anmaßt, uns Gesetze aufzuerlegen, uns, denen von Gott die Macht gegeben ist, hinsichtlich der moralischen und religiösen Ordnung Gesetze zu geben, uns, die wir zu Auslegern des natürlichen und göttlichen Rechtes im ganzen Gebiet des Weltalls verordnet sind!“ — Jawohl, „der Gott im Vatikane nimmt die Sache im Ernst. Er hält sich für die immer lebendige und universelle inkarnierte Offenbarung. Mit Gott vereinbart man keinen Vertrag; man beugt sich anbetend vor ihm, oder — man läßt ihn in seinem Olymp, ohne sich über ihn zu beunruhigen.“ (Huet.)

Zweitens. In betreff der Inangriffnahme der Verwirklichung dieser Ansprüche beachte man die auf allen Seiten erfolgenden Angriffe auf die Staatsge-

walten. Die Konkordate werden von der Kurie zerrissen, wie in Bayern, während sie gegen die Abschaffung des Konkordates in Österreich protestierte. Rom kann's thun, der Staat darf es nicht!? Die Verträge und Festsetzungen werden wie bei der Genfer Bischofs-Angelegenheit ignoriert. Die Bischöfe erklären seit dem Infallibilitäts-Dogma geradezu, die Staatsgesetze nicht halten zu können, insofern sie den Kirchengesetzen widerstreiten. Wie oben gezeigt, widerstreitet aber schon die Existenz protestantischer Fürsten den Kirchengesetzen. Sie haben dem Könige den Eid der Treue geschworen mit der ausdrücklichen Erklärung, daß kein Konflikt zwischen den Staatsgesetzen und den Kirchengesetzen bestehe. In dem Eidschwur, welchen der frühere Erzbischof Melchers von Köln den 14. April 1866 in Gegenwart des Königs leistete, heißt es wörtlich: „Ich verspreche dieses alles um so unverbrüchlicher zu halten, als ich gewiß bin, daß ich mich durch den Eid, welchen ich Seiner päpstlichen Heiligkeit und der Kirche geleistet habe, zu nichts verpflichte, was dem Eide der Treue und der Unterthänigkeit gegen Se. Königliche Majestät entgegen sein kann." Jetzt wollen die Bischöfe Vorbehalte einführen, welche alle päpstlichen Anmaßungen in sich einschließen. Es bleibt die Vereinigung dieses Eides mit dem Syllabus eine dunkle Partie, welche nur das Licht des Jesuitismus aufzuhellen ver-

mag. Warum faßt man nicht in den diplomatischen Verhandlungen mit der Kurie diesen Punkt ins Auge, um das Verhältnis der Kurie zu protestantischen Fürsten auf reinen Fuß zu setzen? Entweder erklärter Krieg oder ehrlicher Friede! Die allenthalben auftauchenden Streitigkeiten sind nicht die zufälligen, sondern die beabsichtigten Folgen der Proklamierung der päpstlichen Infallibilität. Die Kurie ist von den Staaten, sogar von den anfangs dissentierenden Bischöfen offiziell auf diese Streitigkeiten als notwendige Folgen des Konzils aufmerksam gemacht worden, aber sie ist trotzdem, und ohne vorher mit den Staaten zur Beseitigung derselben Verhandlungen einzuleiten, auf ihrer Bahn rücksichtslos allen Widerstand niedertretend fortgeschritten. Die Kurie **will** also Händel, um den großen Kampf um die Herrschaft der Welt allmählich einzufädeln. — Ich will nicht näher auf die geheimen Satzungen der Jesuiten eingehen, um Erbschleichereien zu organisieren, sich Geldmittel zu verschaffen und dergleichen, will nicht von der sogenannten Christianisierung des Kapitals, den Dachauer Banken u. dgl. reden, sondern nur kurz erwähnen, daß unermeßliche Geldmittel ihnen zur Verfügung stehen. — Sollte es nun noch einem Zweifel unterliegen, daß die Jesuiten in die kräftigste und umfassendste Aktion zur Erlangung der Weltherrschaft eingetreten sind, und daß sie selbst im Blick auf die Maß-

sen, die zweihundert Millionen, welche hinter ihnen stehen, den ernsten Glauben haben, sie auch im günstigen Augenblick an sich reißen zu können?

Aber drittens: Wie steht es mit der Ausführbarkeit? Vor dem Jahre 1848 war der Jesuitenorden in keinem deutschen Territorium seßhaft. Bald darauf hatten sie in den meisten großen katholischen Städten ihre zahlreich besetzten, glänzend ausgestatteten Etablissements. Den anfänglich widerstrebenden Episkopat und die liberalere, friedlich gesinnte Weltgeistlichkeit terrorisierten sie derart, daß sie mit wenigen Ausnahmen auch die widerstrebendsten Elemente unter sich zwangen. Sie geboten über den Papst, indem sie ihn mit ihrem Weihrauch umnebeln und anbetend auf ihren Schild heben. Ich führe in Beziehung auf das westliche Deutschland einige Mitteilungen des Professor Schulte, früher in Prag, gegenwärtig in Bonn, an, welcher in dieser Hinsicht die umfassendsten Kenntnisse besitzt: Es kamen in Aachen auf 67 000 Katholiken 613 geistliche Personen, d. h. auf 110 eine; in Münster auf 34 000 — 523, d. h. auf 61 eine, in Trier auf 56, in Paderborn auf 33 eine. Die weiblichen Ordensschwestern, welche ebenso thätig arbeiteten, sind mitgerechnet. Rechnen wir die Hälfte der Katholiken als Kinder und Unmündige ab, so ergiebt sich, daß in Paderborn auf 16, in Münster

auf 30 eine geistliche Person kamen, welche den jesuitischen Bestrebungen dienstbar waren. In den vier Diözesen Köln, Trier, Münster und Paderborn standen mehr als 10000 Personen in direkter Abhängigkeit und absolutem und enthusiastischem Gehorsam der Jesuiten. In Preußen gab es etwa 9000 Priester und 7000 Anhänger des Jesuitenordens, in ganz Deutschland über 18000 Priester und 11000 Anhänger des Jesuitenordens. Rechnet man zu diesen 30000 jene zahllosen Mitglieder der Sodalitäten, Bruderschaften, Genossenschaften, so haben wir bei 30000 Offizieren eine ganz respektable Armee, die des Winkes gewärtig ist, wenn es gilt das protestantische Joch abzuschütteln. Man faßt vor allem die großen Städte ins Auge, und wenn in einer solchen Stadt einige hundert Personen nach einer Richtung hin arbeiten und den Jugendunterricht und den Beichtstuhl in ihrer Hand haben, so ist es wohl klar, daß sie dieselbe gehörig verarbeiten und ihr in zwanzig Jahren einen ganz anderen Charakter verleihen können!

Wir haben demnach den Jesuitenorden als einen Staat im Staate, ja als eine Kirche in der Kirche zu betrachten, der in sich geschlossen, festgegliedert in unbedingtem Gehorsam unter dem allmächtigen General und der Person des Papstes, unabhängig von allen Kardinälen und Bischöfen und der ganzen übrigen Geistlichkeit, mit reichen Privilegien ausgestattet, sich

um die ganze Welt nicht kümmert und nur thut, was er, der General, will, und seine bestimmten Zwecke verfolgt. Erst jüngst hat die Erfahrung klar genug gezeigt, daß der Papst selbst zwar als unfehlbare Autorität bezeichnet wird, aber doch auch er nur insofern, als er den Jesuiten und Unversöhnlichen den Willen thut, daß man es mit seinen — und vollends der Bischöfe — Aussprüchen sehr leicht nimmt, sobald diese Aussprüche nicht genehm sind. — Ein Jesuit darf nicht nach hohen Ehrenstellen in der katholischen Kirche trachten, darf, nach weiser Berechnung des Ignatius, weder Bischof noch Kardinal werden und sich in keine, sonst noch so vorteilhaften Verhältnisse und Verpflichtungen einlassen, welche ihm Verbindlichkeiten auferlegen würden, die für die Operationen des Ordens hinderlich wären. Dabei entwickelt er eine Gewandtheit, sich in alle Zustände zu fügen, sich allem anzubequemen, und mit weltmännischer Weitherzigkeit alles zu dulden und geschehen zu lassen, Ausnahmen zu gestatten, um den etwaigen Skrupeln einzelner auszuweichen. Mit großer Klugheit und Geschmeidigkeit und einschmeichlerischem Wesen und Nachgiebigkeit suchen die frommen Väter sich Vertrauen zu erwerben, und, wie es scheint, charakterlos und inkonsequent auch die Gebräuche und Sitten anderer anzunehmen, wie dies insbesondere bei der Heidenmission geschehen ist, alles aber nur, um desto fester und entschlossener und mit

großer Unerschrockenheit und allen Gefahren trotzendem Mute das eine Ziel, die Herrschaft des Papstes — eigentlich die eigene — zu verfolgen. Sie lieben es nicht nur im kleinen, sondern auch im großen zu operieren, an den Höfen der Machthaber und den Centren der Zivilisation, erst langsam und heimlich, endlich mit Gewalt und blutiger Verfolgung. „Wir allein und niemand anders." Das mußte auf die Dauer zum Kriege führen. So kam es denn auch.

Denn es kann nicht wunder nehmen, daß eine Institution mit so kluger Berechnung und solcher Kraft der Begeisterung bald eine ausgedehnte Wirksamkeit erreichte und große Erfolge erzielte. Abgesehen von der Zurückführung vieler Protestanten in die römische Kirche, besonders in Österreich, faßten die Jesuiten auch in allen übrigen katholischen Ländern, ja selbst in den fernen Erdteilen unter den Heiden festen Fuß, und der Orden stand bald in großer Blüte, einem Netze gleich, welches mit seinen Maschen alle Verhältnisse umspannt. Aber eben diese glänzenden Erfolge verführten auch die Gesellschaft, sich in alles einzudrängen und alles allein beherrschen zu wollen. Sie mischte sich in die Politik, bearbeitete die Regenten, trieb großen Handel, stiftete sogar in Amerika, in Paraguay, einen eigenen Staat und beherrschte, möchte man sagen, fast die halbe Welt. Dadurch verwickelte sie sich nicht nur

in viele Streitigkeiten, sondern zog sich auch die Feindschaft und den Haß aller zu, welche sich ihr nicht unbedingt unterwarfen. Die katholischen Bischöfe und die Weltgeistlichkeit, welche sie beherrschen wollte, traten ihr entgegen. Die laxen und schändlichen Moralgesetze, welche mit immer größerer Dreistigkeit verkündigt wurden, fanden in allen ernstgesinnten Männern die heftigsten Gegner, und wurden, namentlich von dem Franzosen Pascal*) mit den schärfsten Worten und beißendem Witz vor aller Welt zum Gespötte an den Pranger gestellt. Das alles hatte zur Folge, daß die Staaten sich dieser eindringlichen und lästigen Zöglinge des Loyola zu erwehren suchten.

Zuerst that dies Portugal. Sie wurden der Teilnahme an einem Mordanfall gegen König Josef I. be-

*) Gerade jetzt, wo Schorers Familienblatt die Schüler Loyolas dem deutschen Volke als die Edelsten der Edlen anpreist, kommt übrigens ein Büchlein recht, welches uns dieselben meist mit ihren eigenen Worten vorführt und deutlich zeigt, was sie unter Moral verstehen: Die Moral der Jesuiten, dargestellt von einem frommen Katholiken (Blaise Pascal). Ins Deutsche übertragen von Joh. Georg Dreydorff. Leipzig, Haessel. 1887 (X u. 148 S.) Pastor Dreydorff in Leipzig bringt in fließender Übersetzung die wichtigsten der berühmten Provinzialbriefe Pascals, des großen Jansenisten, welche „der Stirn des Ordens ein unauslöschliches Brandmal aufgedrückt" haben. Da tritt uns die Auflösung aller Moral, die Verkehrung in ihr Gegenteil mit erschreckender Deutlichkeit vor die Augen, und die Aussprüche seiner hervorragendsten Lehrer, von denen eine Anzahl ob ihrer Schamlosigkeit selbst von den Päpsten verdammt wurde, zeigen uns, mit welchen Mitteln der Orden an die „Rückkatholisierung Deutschlands" herantreten würde, wenn er erst wieder seinen Einzug ins Reich gehalten hätte. Noch bleibt er ausgeschlossen: — auf wie lange? Niemand weiß es, das aber sollte jedermann wissen, was wir im Fall ihrer Rückkehr an ihnen haben werden. „Heut', da sie noch vom deutschen Boden ausgeschlossen sind," bemerkt der Herausgeber des angezeigten Buches, „läßt sichs noch ohne Gefahr sagen; morgen möchte man vielleicht schon mit der bloßen Verbreitung ihrer Photographie unter das Strafgesetz fallen."

schuldigt und 1759 aus dem Lande verbannt. Dasselbe geschah bald darauf, im Jahre 1764, in Frankreich, da sie durch einen ausgedehnten Handel die kaufmännischen Interessen bedenklich schädigten. 1767 wurden sie aus Spanien verbannt, und noch im selben Jahre auch aus Neapel. So kam es, daß endlich auf das Drängen der Monarchen Papst Klemens XIV. sich zur Aufhebung des Jesuitenordens entschloß.

Aus dem darauf bezüglichen ziemlich umfangreichen Breve des Papstes vom 21. Juli 1773 teile ich die wichtigsten Stücke in wortgetreuer Übersetzung nach Wolfs Geschichte der Jesuiten, Band III, Seite 433 u. ff. mit.

„Klemens XIV., römischer Papst, zum immerwährenden Andenken."

Nachdem der Papst in vielen Beispielen nachgewiesen hatte, daß auch andere Päpste vor ihm verschiedene Orden aufgehoben hatten, und darauf hingewiesen, daß sogar Innocenz III. „auf der vierten allgemeinen Kirchenversammlung im Lateran verboten, neue Orden zu stiften" . . . und „Papst Gregor X. auf der allgemeinen Kirchenversammlung zu Lyon nicht nur die Verordnung des Papstes Innocenz III. erneuert, sondern dieselbe noch näher dahin eingeschränkt, daß niemand in Zukunft einen neuen Orden stiften, ein neues Klosterleben aufbringen, oder ein neues Ordenskleid anziehen solle u. s. w., so haben wir es weder an Fleiß noch Untersuchung ermangeln lassen, um alles dasjenige in Erfahrung zu bringen, was den Ursprung, Fortgang und gegenwärtigen Zustand des Regularordens betrifft, welcher gemeiniglich die Gesellschaft Jesu genannt wird. Wir fanden in unseren Untersuchungen, daß dieser Orden von seinem heiligen Stifter zum Heil der Seelen, zur Bekehrung der Ketzer und besonders der Ungläubigen, zur Beförderung der Frömmigkeit und Religion errichtet wurde" . . . „dessen ungeachtet ersieht man . . . daß in dieser Gesellschaft gleich bei ihrem Entstehen mannigfacher Same von Zwietracht und Eifersucht, nicht nur allein in der Gesellschaft selbst, sondern auch gegen andere Regularorden, gegen die Weltpriesterschaft, gegen Akademien, Universitäten, öffentliche Schulen, ja sogar gegen Fürsten aufgekeimt sind, in deren Staaten sie aufgenommen worden; und daß diese Streitigkeiten bald über die Beschaffenheit der Natur der Gelübde, über die Zeit der Zulassung zu denselben, über die Gewalt, Glieder auszustoßen, . . . bald aber auch über die unumschränkte Gewalt, die sich der vorgesetzte General dieser Gesellschaft anmaßte, über andere die innere Regierungsverfassung betreffende Gegenstände, und bald über Lehrmeinungen, Schulen, Freiheiten und Privilegien entstanden sind, welche die ordentlichen Bischöfe und andere in geistlichen und weltlichen Würden stehende Personen ihrer Gerichtsbarkeit und ihren Gerechtsamen zuwider zu sein erachteten. Endlich fehlte es nie an den wichtigsten Beschuldigungen, die man den Gliedern dieser Gesellschaft machte, und welche den Frieden und die Ruhe in der Christenheit nicht wenig störten." . . . „Alle diese Anstalten (zur Verbesserung) reichten aber so wenig hin, das Geschrei und die Klagen wider die Gesellschaft zu stillen, daß vielmehr von Tag zu Tag die beschwerlichsten Streitigkeiten über die Lehre der Gesellschaft, welche sehr viele für Rechtgläubigkeit und Sitten anstößig hielten, sich fast über die ganze Erde ausbreiteten. Es entstanden dabei auch innerliche und äußerliche Uneinigkeiten, und es liefen häufige Klagen über ihre unersättliche Begierde nach irdischen Gütern

ein. Aus alledem sind sowohl die weltbekannten Unruhen, welche den apostolischen Stuhl in den tiefsten Kummer und Verdruß stürzten, als auch die wider die Gesellschaft von einigen Fürsten gefaßten Entschließungen entstanden." . . . „So heben wir aus diesen wichtigen Beweggründen, und aus anderen Ursachen, . . . mit reifer Überlegung, aus gewisser Wissenschaft und aus der Fülle der apostolischen Macht erwähnte Gesellschaft auf, unterdrücken sie, löschen sie aus, schaffen sie ab und heben auf alle und jede Ämter, Bedienungen und Verwaltungen, ihre Häuser, Schulen" u. s. w. „ihre Statuten, Gebräuche, Gewohnheiten, Dekrete, Konstitutionen, wenn sie gleich mit einem Eide oder durch eine apostolische Bestätigung oder auf eine andere Art befestigt sind" u. s. w. . . . „Und daher erklären wir, daß alle und jede Gewalt des Generals, der Provinzialen, der Visitatoren, und aller anderen Vorgesetzten erwähnter Gesellschaft sowohl im Geistlichen als imei Ztlichen aufgehoben und auf **immer** vernichtet bleiben soll, und übertragen eben diese Gerichtsbarkeit und Gewalt auf die ordentlichen Bischöfe der Örter in ihrem ganzen Umfange." . . . „Wir verbieten auch durch Gegenwärtiges, daß keiner mehr in gedachte Gesellschaft aufgenommen und zur Einkleidung und Noviziat zugelassen werde." . . . „Wir

verbieten auch, daß niemand nach Bekanntmachung dieses Breves sich unterstehen soll, unter dem Vorwande einer Bitte . . . . die Vollziehung desselben im geringsten aufzuhalten. Denn wir wollen, daß von nun an sogleich die Aufhebung und Unterdrückung des Ordens auf oben beschriebene Weise wirklich werde bei Strafe des uns und unseren Nachfolgern vorbehaltenen größeren Banns, welcher gegen alle, die sich unterfangen, der Erfüllung dieser unserer Verordnung Hindernisse in den Weg zu legen, sogleich verhängt werden soll." . . . „. . Dieses Breve soll für immer fest, unverrückt und wirksam sein und bleiben, ganz ohne alle Zurückhaltung befolgt, und von allen und jedem, die es angeht, und in Zukunft angehen wird, unverletzt beobachtet und gehalten werden." . . .

„Gegeben zu Rom bei der heiligen Maria der Größeren, unter dem Fischerring, den 21. Juli 1773, im fünften Jahre unseres Pontifikats."

Der Papst unterzeichnete dieses Breve mit den Worten: „Diese Aufhebung wird mir das Leben kosten." Er starb den 22. September 1774 — an Jesuitengift, — wie durch fast unwidersprechliche Zeugnisse dargethan ist.

Ein „unfehlbarer" Papst hat demnach 1773 den Jesuitenorden aufgehoben, ein anderer „unfehlbarer" Papst Pius VII. hat ihn 1814 wieder eingesetzt. So

konnten die Jesuiten ihr altes Spiel wieder von neuem anfangen. Sie haben es gethan, und die natürliche Folge war, daß Rußland, Frankreich und Deutschland sich genötigt sahen, die Jesuiten wiederum aus ihrem Lande zu verbannen. Wer weiß, wann sie wieder kommen? Unterdes haben sie doch ihre geheimen Werkzeuge und zu Verehrern alle Ultramontanen. Die uns von daher drohende Gefahr müssen wir allezeit ernstlich im Auge behalten*), so gut wie die Revanchegelüste in Frankreich.

---

*) Weitere orientierende Werke über den Jesuitenorden sind:

Joh. Huber, Der Jesuitenorden.

Zirngiebl, Studien über das Institut der Gesellschaft Jesu, mit besonderer Berücksichtigung der pädagogischen Wirksamkeit dieses Ordens in Deutschland.

Keller, Die Jesuitengymnasien in Österreich 1873 und 1876.

Buchmann, Die Macht der Jesuitensozietät.

K. H. von Lony, Die Jesuiten in Bayern 1819.

Sugenheim, Die Jesuiten in Deutschland 1847.

Nippold, Der Jesuitenorden von seiner Wiederherstellung bis zur Gegenwart 1867.

Burggraf, Die Moral der Jesuiten 1887.

Gothein, Ignatius von Loyola 1885.

Götting, Kanossa.

Götting, Wo wird in dem „Lehrbuch der Moraltheorie" des Jesuiten Gury Diebstahl, Urkundenfälschung, Ehebruch und Meineid für erlaubt erklärt?

Was man in französisch-jesuitischen Kreisen der deutschen Reichsregierung an Kindeseinfalt oder Schwachheit zutraut, haben unlängst etliche „Väter vom h. Geiste" bewiesen, welche aus Frankreich nach Berlin kamen, um die Erlaubnis zur Legung eines Kuckuckseis in die neuen deutsch-afrikanischen Kolonien zu erhalten. Der Reichskanzler, über den kühlen Empfang dieser sonderbaren Gäste von Herrn Windthorst im Reichstage heftig angelassen, verneinte die Absicht, katholische Missionen auszuschließen; die Ausschließung der Jesuiten bestätigte er und zwar aus folgenden Gründen: 1) weil die Jesuiten durchs Reichsgesetz aus Deutschland ausgeschlossen seien und er die Logik, daß die Reichsgesetze in den Kolonien nicht gelten, den Jesuiten überlassen müsse; 2) weil die betreffenden Jesuiten eine französische Gesellschaft seien; 3) weil der Jesuitenorden überhaupt antinational, für alle nationalen Bande zersetzend, und seine geistlichen Ziele „nicht geistliche, sondern weltliche Herrschaft seien." Unterdessen werden schon von verschiedenen Seiten Andeutungen über allerhand Besuche der schwarzen Herren im deutschen Reiche selbst gemacht, namentlich aus der preußischen Rheinprovinz, wo in und um Maria-Laach, in Koblenz, in Ahrweiler fortwährend sich Jesuiten aufhalten und in bekannter Weise wirken sollen. Ja, in Koblenz sollen nach dem „Altkatholischen Boten", der sich auf die

„Weser" und „Kölner Zeitung" beruft, Jesuitenexerzitien, abgehalten worden sein und der Jesuitenpater Pesch hat sogenannte religiös-wissenschaftliche Vorträge gehalten, denen zufolge alle Übel unserer Zeit von der Reformation herstammen.

Ich habe die von seiten des Jesuitenordens drohende Gefahr, sowohl nach seinem innern Werte, nach seinen Bestrebungen und Tendenzen, wie nach seiner Ausdehnung und Macht genugsam charakterisiert, eine Gefahr, welche nicht nur den Protestantismus, sondern mit ihm alles das, was uns lieb und teuer ist, bedroht. Vertrauen wir indes nicht so sehr auf unser tapferes Heer und die augenblickliche Machtstellung des deutschen Reiches, auch nicht auf die kulturhistorische Entwickelung unseres Volkes! Es sind dies freilich zwei gewaltige und starke Stützen unseres blühenden Glückes. Und doch — sehen wir uns nach noch festeren Stützen um! Ich meine jenen weltüberwindenden Glauben, der in klarer bewußter Erkenntnis des Heils in Christus gegründet ist, der das Herz erfüllt, belebt, beseligt, der ebenso stark im Tragen der Leiden wie mutig im Kampfe ist. Suchen wir in diesem Glauben die gute Sache mit allem Eifer zu stärken! Er möge uns vor allem vor jener Sicherheit und Lässigkeit bewahren, welche dem Feinde freies Feld einräumt. Erflehen wir insbesondere die Gnade unseres treuen Gottes, des die Sache

ist, des Herrn unseres Gottes, der des Papstes und der Jesuiten spottet. Die Gnade des Allmächtigen, der sichtbar und herrlich uns bis hierher geführt hat, walte über uns und unserm teuern Kaiser, und lasse uns, wenn auch in verschiedenen Gemächern, doch in dem gemeinsamen Hause des deutschen Vaterlandes in Ruhe und Frieden leben in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit, und mache unsere Feinde zu Schanden zu Seinem Lob und Preis.

Vorstehendes Schriftchen ist ein veränderter und den jetzigen Zeitumständen entsprechender Abdruck des 1872 in Bremen gehaltenen s. Z. in gleichem Verlage erschienen, längst vergriffenen Vortrages über „Die Gefährlichkeit des Jesuitenordens," zugleich erweitert und mit einem Auszuge aus dem Breve des Papstes Klemens XIV. über die Aufhebung des Jesuitenordens versehen. D. V.

Neuer Verlag

von

Hugo Klein in Barmen.

Weitbrecht, Dr. Richard, Die deutsche Litteratur in römischer Beleuchtung. 40 Pf.

Es ist ein besonderes Verdienst eines trefflichen, von Dr. Richard Weitbrecht jüngst verfaßten Schriftchens (Barmen, Hugo Klein), nachgewiesen zu haben, wie der Jesuitismus gegenwärtig systematisch darauf ausgeht, den Riß zwischen Katholiken und Protestanten auch dadurch immer größer zu machen, daß der gemeinsame Besitz unserer klassischen Nationallitteratur, die seither immer noch zwischen den Gebildeten beider Konfessionen ein gewisses Einheitsband bildete, nunmehr ebenfalls vernichtet werden soll. Die Ausführungen jener interessanten Broschüre sind folgende: Der katholische Teil des deutschen Volkes soll jetzt von der gemeinsamen Bildung mit dem evangelischen Teile ausgeschlossen, er soll auf eine niedrigere Bildungsstufe herabgedrückt werden, um so ein desto gefügigeres Werkzeug in den Händen des Jesuitismus zu werden. Es hat ja auch vor zwanzig und dreißig Jahren nicht an sehr engherzigen katholischen Betrachtungen der deutschen Litteratur gefehlt und schon bei den übergetretenen Romantikern klingt manchmal ein wenig der Polter- und Schimpfton an; aber die meisten dieser Schriften standen, was Vornehmheit des Tones anbelangt, himmelhoch über den jetzigen, absichtlich von plebejischem Geist durchtränkten Veröffentlichungen. Auch wenn man keineswegs den Kultus, der mit unseren bedeutendsten Dichtern getrieben wird, teilt, ja vom Standpunkt des evangelischen Christentums aus es vielmehr innig bedauern muß, daß viele unter den sogenannten Gebildeten sich mit einer solchen ästhetischen Weltanschauung begnügen, so hat doch erst der moderne Jesuitismus in Männern wie Baumgartner, Paul Haffner (jetzt Bischof in Mainz), Jungmann, Keiter und anderen es fertig gebracht, die gesamte protestantische Litteratur, selbst Geibel, Sturm, Gerok und andere christliche Dichter nicht ausgenommen, für eine Giftpflanze zu erklären und sie von der Lektüre des deutschen Volkes auszuschließen. Selbst die Heiden Sophokles und Virgil werden von ihnen noch höher gestellt; alles Protestantische gilt als unchristlich. Die katholischen Dichter sind die größten, nach diesen kommen die Dichter Indiens, Persiens und Griechenlands, zuletzt nach allen kommen unsere „sogenannten deutschen Klassiker". Dr. Paul Haffner geht in seinen kühnen Schlußfolgerungen noch weiter. Von all dem Schlechten, was z. B. Goethe geschrieben hat, sind nach ihm die schlechtesten Stücke diejenigen, in welchen Protestanten vorkommen, z. B. „Egmont"; besser sind die, wo Heiden auftreten, z. B. „Iphigenie", am allerbesten die, wo Katholiken vorgeführt werden, z. B. „Tasso". Hermann und Dorothea ist deshalb nichts nutz, weil Goethe den Stoff dazu aus der Geschichte der evangelischen Salzburger entnahm, deren Vertreibung ein Ereignis ist, welches an sich unbedeutend und im Vergleich mit den von protestantischen Fürsten ihren katholischen Unterthanen auferlegten Leiden höchst geringfügig ist, von den protestantischen Geschichtsschreibern aber mit allen Strahlen des Martyriums ausgestattet zu werden pflegte.

Ein Dorn im Auge ist ihm „die Luise" von Voß, „diese so widerlich verschmalzte und verzuckerte Pfarrhausidylle". Goethe gilt als ärmlicher Epigone Voltaires, ebenso Lessing; auch in Schillers Werken sind viele Giftkeime zu finden und nicht umsonst hat die französische Revolution ihm das Ehrenbürgerrecht verliehen. Der ultramontane Keiter führt der staunenden Welt gegen einhundert katholischer Lyriker, Epiker, Dramatiker vor, von denen seither

fast gar nichts bekannt war. Er erklärt ferner das Epos „Dreizehnlinden“, von dem Katholiken Weber verfaßt, für ein dichterisches Kunstwerk, wie „die deutsche Litteratur noch keines besitzt“, die Dramen von Oskar v. Redwitz haben Shakespearesche psychologische Feinheit und Schillerschen Schwung. „Denn mag der Dichter auch unsere Fahne verlassen haben, seine Werke bleiben unser Eigentum“. Sebastian Brunner nimmt in seinen „Hau- und Bausteinen zu einer Litteraturgeschichte der Deutschen“ zu den widerwärtigsten Schimpfereien seine Zuflucht und nennt z. B. unter den modernen Litteraturhistorikern Heinrich Kurz als „Universalerbe der geistigen Beschränktheit und des ingrimmigen Voß'schen Katholikenhasses, einen mit einer unheilbaren Ästhetiasis behafteten Scharfrichter“. „Dichter wie Gleim, Voß und Compagnie,“ sagt er, „standen so ziemlich an der Schwelle eines Beobachtungszimmers in einem Irrenhause“. So werden alle großen Dichter seit dreihundert Jahren von Hans Sachs und Fischart an bis in unsere Zeit in den Staub gezogen und damit soll das letzte Band, das über die deutsche Grenze hinaus auch Deutschland-Österreich umschlingt, der gemeinsame Besitz unserer litterarischen klassischen Werke, durchschnitten werden. Der Jesuitismus lehrt auch hier unsere katholischen Mitbürger, das zu hassen und zu verachten, was wir lieben und bewundern. Das deutsche katholische Volk soll jetzt gerade dadurch vom deutschen Vaterlande losgelöst werden, daß man ihm seine dichterischen Schätze, die es bisher in Gemeinschaft mit dem evangelischen Mitbürger unbefangen genoß, nimmt und in den Schmutz wirft. Wir empfehlen das sehr beachtenswerte Schriftchen aufs beste.

„Reichsbote 1887. Nr. 197, vom 25. August“.

Druck von Pöschel & Trepte in Leipzig.

Verlag von Hugo Klein in Barmen.

(Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.)

Rogge, B. (Hofprediger D.). **Amalie von Lasaulx.** Eine katholische Zeugin wider den vatikanischen Geist ihrer Kirche. Vortrag, gehalten im evangelischen Verein zu Potsdam. kl. 8°. 50 Pf.

Unsere Zeit ist schnelllebig und bedarf der Mahnung, selbst ihrer eigenen Leiden nicht zu vergessen. Welche Aufregung entstand, als im Anfang des Jahres 1872 durch die Zeitungen die Nachricht ging von den Vorgängen bei dem Tode der vormaligen Oberin des Johannishospitals zu Bonn, der dem Orden der barmherzigen Schwestern von Nancy angehörigen Schwester Augustine, Amalie von Lasaulx. Man wußte, daß die um das Hospital hochverdiente Oberin hinsichtlich ihrer Stellung zur päpstlichen Unfehlbarkeit in Untersuchung gezogen, trotz ihres schwerleidenden Zustandes ihres Amtes entsetzt und in eine kleine Niederlassung ihres Ordens nach Vallendar gebracht worden war. Nun wurde bekannt, daß man auch die Entschlafene noch des Ordenskleides beraubt habe, das sie zur Zierde desselben zweiunddreißig Jahre lang getragen! Fast schien es unglaublich, daß es erst einer stürmischen Sitzung der Koblenzer Regierung bedurfte, um ein christliches und schickliches Begräbnis der heimgerufenen Oberin zu erwirken. Was wirklich geschah, war noch empörend genug, obwohl der kleine Kreis der Bonner Freunde, der es miterlebte, es nicht vor der Öffentlichkeit ausbeutete — es war ein Stück Märtyrertum mitten im 19. Jahrhundert — und um so tiefer ergreifend für die näher Beteiligten, je mehr sie wußten, wie A. v. Lasaulx eine der edelsten Vertreterinnen katholischen Kirchentums gewesen, deren Gruft sie umstanden.

Unser Büchlein möchte nun dies reiche Leben mit seinen für die Kenntnis der Gegenwart so wichtigen Ereignissen gern den weitesten Kreisen zugänglich, bekannt machen. Nicht ohne tiefe Erregung, ja Erschütterung wird man auch heute noch von dem Ende der frommen und liebenswürdigen Schwester lesen.

Eine Schrift zum Papstjubiläum.

In den Druckbogen hat mir eine Schrift vorgelegen, welche in jeder Hinsicht zeitgemäß ist:

Papst Leo XIII. und der Protestantismus.

Von **Theodor Brecht.**

Barmen, Verlag von Hugo Klein. 1888.
157 S. M. 2.—, geb. M. 3.—.

Sie zerfällt in folgende Kapitel:

1. Wie man in Rom von jeher den Protestantismus angesehen hat;
2. Charakteristik Leos und seiner Encykliken;
3. Leos Urteile über den Protestantismus;
4. Leos Anschauung über Parität und Toleranz;
5. Leo XIII. und die Altkatholiken;
6. Leo XIII. und die Ehe;
7. Leo XIII. und die Wissenschaft;
8. Leo XIII. als Förderer der spezifisch katholischen Frömmigkeit;
9. Leo und die römischen Intransigenten;
10. Leo und der Kirchenstaat;
11. Leo und die Presse;
12. Papst, Freimaurer und Revolution;
13. Der Papst und die europäische Politik;
14. Der Papst und die innere deutsche Politik;
15. Schlußresultate.

Auf wenigen Blättern ein reiches und zuverlässiges Material praktisch und wohl lesbar verarbeitet. Die Schrift kann allen denen nicht genug empfohlen werden, welche sich über die Gesinnung und Absicht des „Friedenspapstes" Leo gegen uns evangelische Christen angenehmen Täuschungen hingeben. Auch der katholische Korrespondent der Kreuzzeitung, welcher es (in Nr. 263) „auf das bestimmteste dementirt (!), daß jetzt von irgend einer Seite (!) eine große Aktion gegen die evangelische Kirche Deutschlands geplant werde," könnte manches daraus lernen.

Pfarrer Lic. **Martin Rade.**
(Evang.-lutherisches Gemeindeblatt, 1887. Nr. 43).

Druck von Pöschel & Trepte in Leipzig.